

Frankfurter Allgemeine Magazin

AUGUST 2021

Leicht wie der Sommer

In der Küche mit Soyeon Schröder-Kim
Auf Reisen mit Angela Merkel
Mit Simon Schwartz bei Ludwig XIV.
Im Studio von Jeannette Altherr
Zu Besuch bei Helme Heine



Natalia's Maxx Moment

Für Reservierungen rufen Sie bitte
+90 242 444 6299 an oder senden
Sie eine Email an Book@maxxroyal.com
www.maxxroyal.com

MAXXROYAL
RESORTS



FEELS LIKE PRADA



#FEELSLIKEPRADA

PRADA.COM

PING UND PONG

Ja, dieses Spiel hat unglaubliche Kräfte. Man sieht es an mir: Dauern verliere ich im Tischtennis, und doch mache ich weiter. Felix, Samba, Julian, Lorenz, Raymond – ich könnte die Liste der Gegenspieler, die mich immer wieder abziehen, noch um Dutzende Namen erweitern, aber ich lasse es einfach. Wichtig ist das, was dahintersteht. In diesem Heft haben wir dafür einen Bildbeweis, nämlich die Strecke eines Fotografen, der aus seinem Fenster immer wieder eine Tischtennisplatte im Park nebenan fotografiert. Was man an so einer Platte alles anstellen kann! Picknicken, Dehnübungen machen, nichts tun, ein Bierchen trinken – und da ist jetzt vom Ball noch gar nicht die Rede. Wenn der dann auch noch ins Spiel kommt, geht es um das Runde und das Eckige, das Ping und das Pong, das Hin und das Her, das Siegen und das Verlieren. Sie sehen, ich komme, Auge in Auge, nicht einmal von diesem Sport los, wenn ich Ihnen eigentlich das ganze Heft nahebringen will. Zum Beispiel die Geschichte von Soyeon Schröder-Kim, die es per Ost-West-Ping-Pong fertigbringt, auf kulinarisch-diplomatischer Mission Kulturen zu verbinden. Oder den Artikel über Jeannette Altherr, die Designerin, die im Hin und Her zwischen Spanien, Italien und Deutschland Entwürfe fürs Alltagsleben prägt. Oder das Porträt über Helme Heine, der im großen Kulturaustausch auch mal aneckt. Oder unsere beiden politischen Stücke, über Angela Merkel und Willy Brandt, die von der unglaublichen Dynamik im politischen Geschäft erzählen, in der man auf alle möglichen Aufschläge gefasst sein muss. Aber was rede ich. Lesen Sie selbst. Und danach holen Sie den Schläger hervor, packen sich ein Familienmitglied, das vor irgendeinem Bildschirm hängt, suchen in der Garderobe oder zwischen den Schuhen nach dem einzigen Tischtennisball, der noch keine Delle hat, und gehen Sie raus in den Park zum Spielen. Sie werden sehen, welche Kräfte dieser ewige Dualismus freisetzt (und kostet). Geselliger, lustiger, klimaneutraler geht es kaum. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Dr. Matthias Alexander, Julia Anton, Dr. Reiner Burger, Dr. Marco Dettweiler, Johanna Dürholz, Sebastian Eder, Ubin Eob, Leonie Feuerbach, Aylin Güler, Helme Heine, Ben Kühnmann, Celina Plag, Anke Richter, Dr. Manfred Schäfers, Peter-Philipp Schmitt, Simon Schwartz, Bernd Steinle, Hayahisa Tomiyasu, Jennifer Wiebking, Maria Wiesner

Bildredaktion:

Henner Flohr

Art-Direction:

Holger Windfuhr, Tobias Stier (Stv.)

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich lfdungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Anzeigen:
Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing&Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de

Hersteller:
Andreas Gierth

Druck:
Mohr Media Mohndruck GmbH
Carl-Borchmann-Straße 161M
33311 Gütersloh

FOTO: ISTOCK

Perfection
doesn't come
in seconds.

German Design
Swiss Made
Single-hand

MeisterSinger
NEO F.A.Z.
Editionen

Auf je 50 Exemplare limitiert.
€ 1.150,-

• Die Einzeigeruhr mit 36 mm Durchmesser und gewölbtem Panoramaglas wird von einem Schweizer Uhrwerk angetrieben.

Die MeisterSinger NEO Elegance besticht durch die goldfarbenen Stundenstriche und die vergoldete Umrandung des Datumsfensters auf mittelblauem Sonnenschliff.

Die MeisterSinger NEO Klassik wirkt durch die

silberne Facette am Datumsfenster auf stahlblauem Sonnenschliff nüchtern und sachlich.

Beide Modelle sind auf jeweils 50 Exemplare limitiert.

Sichern Sie sich Ihre MeisterSinger Einzeigeruhr mit dem Uhrenband Ihrer Wahl für 1.150,- € auf [faz.net/selection](https://www.faz.net/selection) oder rufen an unter: (069) 7591-1010

More about the brand



MEISTERSINGER
Die Einzeigeruhr



CELINA PLAG (links) und **UBINEOH** (rechts) zerstreuten sich im Lockdown auch mit dem Instagram-Account von Soyeon Schröder-Kim. Die Autorinnen wollten die Frau, die Einblicke aus ihrem Alltag mit Gerhard Schröder teilt und sich gesellschaftlich engagiert, unbedingt kennenlernen. Und wie ginge das besser als beim Kochen? (Seite 16)



MANFRED SCHÄFERS, hier vor einem Vierteljahrhundert am Amazonas zu sehen, hat die scheidende Bundeskanzlerin oft auf Dienstreisen begleitet. Der Wirtschaftsredakteur, in den Neunzigern Bonn-, heute Berlin-Korrespondent, war im Tross von Umweltministerin Angela Merkel in Mexiko und Brasilien. Später flog er mit der Kanzlerin zu Gipfeltreffen. Zu ihrem Abschied teilt er mit uns seine schönsten Fotos von damals. (Seite 34)



HAYAHISA TOMIYASU wurde durch einen Fuchs auf die richtige Fährte gebracht. Während seines Studiums an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig sah der japanische Künstler das Tier an einer Tischtennisplatte. Seither fotografierte er den Park immer wieder aus seiner Wohnung (Seite 20). Unglaublich, was an einer einfachen Platte so alles passiert – und was nicht.

FOTOS: SOYEON SCHRÖDER-KIM, PRIVAT (2); ZEICHNUNG: HELME HEINE

MITARBEITER

REINER BURGER liebt und lebt den deutschen Föderalismus. Nach Ausbildungsstationen in Bayern, Württemberg und Hessen berichtete der gebürtige Südbadener bis 2009 als Landeskorrespondent für die F.A.Z. aus Sachsen. Seither beschäftigt er sich von Düsseldorf aus nicht nur mit politischen Themen, er beschreibt auch die Vielfalt der kleinen Bundesrepublik namens Nordrhein-Westfalen. Für das Magazin beschäftigt sich Burger gerne mit Historischem, dieses Mal mit Willy Brandt und dem vom Mauerbau überschatteten Wahlkampf 1961. (Seite 38)



HELME HEINE ist mit „Freunde“ und anderen Kinderbüchern unsterblich geworden. Der Autor und Illustrator, mittlerweile 80 Jahre alt, lebt nach Lehr- und Wanderjahren unter anderem in Südafrika und Irland nun in Neuseeland. Bei seiner Ankunft dort war sein jetzt von Palmen und Zypressen gesäumtes Grundstück an der Bay of Islands eine wilde Müllkippe. Nun lebt er in einem Traumhaus mit Postkartenblick. Unsere Autorin Anke Richter hat ihn dort besucht und musste ihn nicht lange um kleine Kunstwerke für dieses Heft bitten. Heine zeichnete kurzerhand sein Leben für uns nach. Klar, dass auch Johnny Mauser, Franz von Hahn und der dicke Waldemar dabei sind. Aber es geht nicht nur um Müllewapp, sondern auch um den kleinen Rest der Welt. (Seite 28)



seven sands
BETTER BASICS



Sand & Olive GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin



Für Dich gemacht

Hightech und traditionelle Handarbeit vereint. Individuell für Dich in Portugal gefertigt. In nur fünf Tagen direkt zu Dir.



Alle Größen, alle Fits

Das Suchen hat ein Ende! Du kombinierst Stoff, Kragen, Farbe, Größe, Fit und Länge. Jede Variante ist bei uns stets verfügbar.



20 fabelhafte Farben

Farben, die nie vergehen. Inspiriert von der Natur, gekommen um zu bleiben. In drei hochwertigen Stoffen erhältlich.



Aller guten Dinge sind vier

Gut für den Schrank und das Budget: 20% Ersparnis ab 4 Shirts. Ohne Versandkosten ab 2 Shirts. 100 Tage Rückgaberecht.

sevensands.com

Seven Sands in Ihrem Store? sevensands.com/retail



Persönlicher Rückblick: Jahrelang hat unser Korrespondent Manfred Schäfers Angela Merkel begleitet – und dabei viele Schnapsschüsse gemacht. (Seite 34)



Einfach mal nichts tun: Dafür eignen sich an heißen Sommertagen Tischtennisplatten erstaunlich gut. (Seite 20)



ZUM TITEL

Soyeon Schröder-Kim wurde von Daniel Pilar in ihrem Haus in Hannover fotografiert.

- 16 SOYEON SCHRÖDER-KIM
- 26 JEANNETTE ALTHERR
- 28 HELME HEINE
- 34 ANGELA MERKEL
- 38 WILLY BRANDT

GESCHICHTE Vor 40 Jahren feierten die Frankfurter den Wiederaufbau ihrer Oper. *Seite 10*

GENUSS Cocktails aus der Flasche haben einen schlechten Ruf. Drei Berliner wollen das ändern. *Seite 14*

MEDIZIN Der Sonnenkönig wurde stolze 76 – trotz und nicht wegen seiner Leibärzte. *Seite 11*

MODE Die Badeanzüge von Ganni bestehen aus der regenerativen Nylon-Faser Econyl. *Seite 32*

SNEAKER Comme des Garçons hat den Kult-Schuh Converse Chuck neu interpretiert. *Seite 14*

REISE Das Städtchen Sintra bei Lissabon wird von Burgen und Palästen gekrönt. *Seite 41*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 11. September bei. **Im Netz:** www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin **Twitter:** @fazmagazin



Charakterdarsteller: Jannis Niewöhner war schon Goldmund und spielt nun Felix Krull. Uns hat er verraten, worüber er lachen kann – und bei welchen Filmen er weint. (Seite 42)

FOTOS: HAWAIBA YOMAYASU, MANFRED SCHÄFERS, UTE/REINHEIM, DPA



Prost: Vor knapp 20 Jahren etablierte sich mit dem Tumbler eine Alternative zum klassischen Weinglas. Nun hat Riedel eine zweite Serie produziert. (Seite 33)



Aus der F.A.Z. vom 20. August 1981: Pegasus auf dem Weg durch die Frankfurter Freßgass zu seinem Bestimmungsort auf der Alten Oper

Foto Lutz Kleinhans

VOR VIERZIG JAHREN

Der Festumzug ist gewissermaßen der freundliche Bruder der grimmigen Demonstration: Wo es ihr um Kritik geht, ist er reine Affirmation. Nun sind Festumzüge ein wenig außer Mode gekommen. Zumindest solche, die sich an alle Bürger als potentielle Teilnehmer richten und nicht nur an Schützen oder Karnevalisten oder Katholiken oder jene, die sich unter dem immer länger werdenden Kürzel versammeln, das mit LGBT beginnt. Das ist ein wenig schade, denkt man sich, wenn man auf das Bild schaut, das unser Redaktionsfotograf Lutz Kleinhans am 19. August 1981 in der Frankfurter Innenstadt aufgenommen hat. Den Mienen in der Menge, die dem Festwagen mit dem geflügelten Ross folgt, ist eine entspannte Feierlichkeit und Vorfreude anzusehen, manche Männer tragen eine Krawatte, andere ihre Kamera. Und nur wenige verhalten sich wie Zuschauer, fast alle verstehen sich offenbar als Teil dieser weltlichen Prozession.

Tatsächlich ist dieser Mittwoch vor 40 Jahren ein großer Tag für Frankfurt. Der Wiederaufbau des alten Opernhauses von 1880, das im Krieg zerstört worden war, ist äußerlich abgeschlossen; es fehlt nur noch die Krönung des Gebäudes durch die Skulptur des Pegasus, des Symboltiers der neun Musen. An diesem Tag wird es mithilfe seiner Schwingen und eines Riesenkrans hoch hinauf fliegen, auf den Sockel über dem obersten Fries des Gebäudes, das in wenigen Tagen unter dem Namen Alte Oper als Konzerthaus eröffnet werden soll – mit einer Aufführung der achten Symphonie von Gustav Mahler vor geladener Prominenz.

Der Festumzug mit dem Pegasus aber richtet sich an alle. Es geht ziemlich bodenständig zu, das Weltläufige und das Biedere haben es in Frankfurt seit jeher gut miteinander ausgehalten, nicht zum Schaden der Stadt. Los geht es auf der Kalbächer Gasse, nur ein paar hundert Meter entfernt von der Alten Oper. Es spielt die Blaskapelle der Stadtwerke. „Schee, dass de endlich da bist“, ruft Volksschauspielerin Liesel Christ aus und tauft den dreieinhalb Meter hohen Pegasus mit Ebbelwei, den sie dem geflügelten Hengst aus einem Bembel über Haupt und Nüstern gießt. Auch Oberbürgermeister Walter Wallmann steht auf

der Gangway für Großflugzeuge, die eigens vom Flughafen herbeigeschafft worden ist. Auf Augenhöhe mit dem Dichterross findet er wie fast immer die richtigen Worte.

Ein kleines Malheur passiert auch. Eine Artistin im Musengewand soll vom Dach eines Bürohauses an einem Seil direkt auf den Rücken des Pegasus hinabschweben, um ihn anschließend zum Ziel zu reiten. Doch die sechs Brauereipferde, die ihren mythologischen Halbbruder auf seinem Wagen über die Freßgass ziehen sollen, zeigen sich im entscheidenden Moment bockig, die junge Dame verfehlt ihr Ziel. „Man reichte ihr eine Leiter“, kommentiert der Berichterstatte dieser Zeitung trocken.

An diesem Tag bietet sich den Frankfurtern die einmalige Gelegenheit, die Skulptur näher in Augenschein zu nehmen, bevor sie in 40 Meter Höhe für die meisten nur noch als Schemen wahrnehmbar sein wird. Diesen Umstand berücksichtigt bei seinem Entwurf auch der junge Seligenstädter Bildhauer Georg Hüter. Er hat sich die Freiheit genommen, den originalen Pegasus, der während der Zerstörung des Opernhauses in einer Bombennacht des Jahres 1944 zu Klumpen geschmolzen war, nicht bis aufs letzte Schweifhaar nachzubilden, sondern in einfacheren Formen auferstehen zu lassen. Dafür hat er gehämmerte Kupferbleche über einem stabilen Gerippe verschweißte, die Nähte sind durchaus zu erkennen.

Finanziert hat den neuen Pegasus der Geschäftsmann Gerhard Junior, der sich auch sonst vielfach ehrenamtlich engagiert. Seine Großzügigkeit fügt sich in das erfreuliche Bild, das die Frankfurter Bürger abgegeben haben, als es darum ging, die schönste Ruine Deutschlands wiederzubeleben. Stolz 15 Millionen Mark sind über die Jahre durch Spenden nicht nur von Wohlhabenden zusammengekommen, den Rest der Kosten für den Wiederaufbau der Alten Oper hat die Stadt aufgebracht. Der Erfolg des Baus – im Inneren ein etwas übergewichtiges Beispiel postmoderner Architektur – befeuert den Ehrgeiz, dem Stadtbild wie dem Kulturleben mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Allein mit den nüchternen Nachkriegs-Geschäftshausfassaden, die den Triumphzug des Pegasus säumen, ist 1981 keine Stadt mehr zu machen. *Matthias Alexander*

LE PATIENT C'EST MOI!

I. Wenn man bedenkt, dass um 1700 in weiten Teilen Europas die durchschnittliche Lebenserwartung bei um die 30 Jahre lag, ist es bemerkenswert, dass Ludwig XIV. das stolze Alter von fast 77 Jahren erreichte – zumal seine Leibärzte alles in ihrer Macht Stehende taten, um das Leben des Sonnenkönigs zu verkürzen.

Antoine Vallot
* 1594 – † 1671

II. Ludwigs erster Leibarzt Antoine Vallot folgte dem Dogma der Pariser Sorbonne, dass neben täglichen Aderlässen nur ein gereinigter Darm jeglichen Erkrankungen vorbeugen könne. Folglich erhielt Ludwig von ihm zum Frühstück eine „bouillon purgatif“ aus Schlangenschwanzpulver, Pferdemist und Weihrauch. Vallots liebste Aufgabe war es, die Exkremente des Monarchen zu untersuchen. Eine umfangreiche Pflicht, denn Ludwig musste fortan bis zu 18 Mal am Tag auf die Toilette – die er leider oft nicht rechtzeitig erreichte. Zusätzlich verschaffte die Behandlung ihm einen meterlangen Bandwurm.

III. Als Antoine d'Aquin 1672 Vallots Posten übernahm, erging es dem Sonnenkönig nicht besser. Mit dem festen Glauben ausgestattet, dass die Zähne der größte Infektionsherd im menschlichen Körper seien, überredete er Ludwig, sich alle Zähne ziehen zu lassen, da diese seine „gloire“ gefährden könnten. Es folgte das wohl schlimmste Blutbad in der Historie der Dentalmedizin. Ohne Narkose zog Antoine d'Aquin an einem Tag Ludwig sämtliche Zähne und riss dabei weite Teile des Gaumens heraus. Die Wunden wurden mit glühenden Eisen ausgebrannt. Fortan floss Ludwig der Wein aus der Nase, und sein Essen verschwand in seinen Nebenhöhlen.

Antoine d'Aquin
* 1629 – † 1696

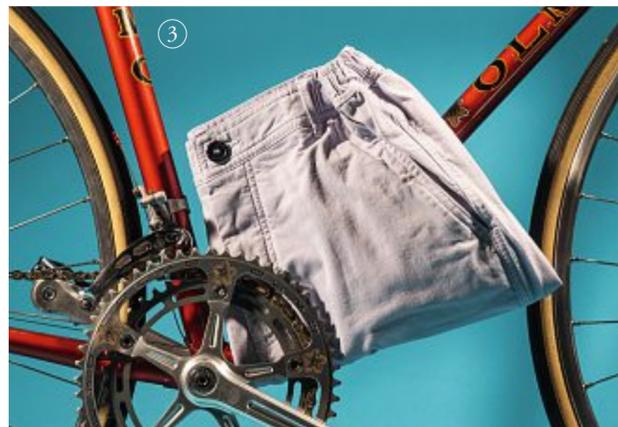
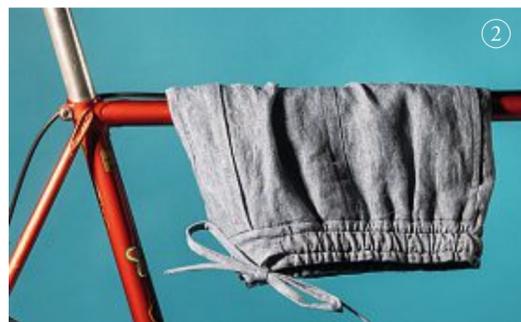
Charles-François Félix
* 1635 – † 1703

IV. 1686 bildete sich an Ludwigs Gesäß ein faustgroßes Geschwür. Daraufhin rief der Chirurg Charles-François Félix für Testoperationen zig Leidensgenossen des Königs an seinen Seziertisch. Nur einer der Patienten sollte überleben – Ludwig. Mit zehn Schnitten säbelte Félix die Wucherung vor Publikum vom unbetäubten royalen Hintern. Im Anschluss musste der Monarch zur Messe, zu einem Festbankett und einer zweistündigen Ratsitzung. Der Vollständigkeit halber sei hier noch angemerkt, dass Ludwig alle drei Ärzte überlebte.

Von Simon Schwartz

PRÊT-À-PARLER

Short und gut



Das Geschäft mit den Männershorts ist für die Modemarken offenbar eine sichere Bank. Denn im kalendrischen Sommer und unabhängig von den meteorologischen Bedingungen tragen viele Männer kurze Hosen. Von Juni bis August erinnert das Stadtbild hierzulande häufig an das, was in Großbritannien ganzjährig los ist: Menschen – dort sind es ja nicht nur Männer – mit nackten Beinen. Regen? Die paar Tropfen!

Das Konzept Männershorts ist dabei sommers bei uns offenbar nicht nur allwettertauglich, es weist auch im Design ein hohes Maß an Allgemeingültigkeit auf. Ein Paar Shorts bleibt zwar *short*, ist zugleich aber selten kürzer als knapp über Knie. So unkompliziert geht es in der Damenmode kaum zu. Im vergangenen Herbst setzten viele Modemarken beispielsweise auf Minirocke für den Sommer 2021, denn: Corona

sollte vorbei sein, die Lebensfreude zurückkehren. Und die Temperaturen sollten nicht geringer ausfallen als in den Hitzesommerjahren 2018, 2019 und 2020.

Zwischen dem kalten Mai und dem Regen im Juli gab es sicher ein paar Mini-Momente im Juni, aber selbst dann entschlossen sich viele Frauen für den Midirock. Auch dieser Look kann natürlich Ausdruck von Lebensfreude sein, sofern sie denn aufkommt, wenn sich alle am Tisch beim Italiener unter freiem Himmel vorher über ihren Impfstatus verständigen und ordnungsgemäß per Luca-App einchecken.

Vielleicht fügt sich das Paar Shorts, für Männer wie für Frauen, den aktuellen Gegebenheiten selbstverständlicher. Ihre Träger wirken darin eher *underdressed* als *overdressed*, und sie passen umso besser in einen Sommer in Habachtstellung, in dem Reisepläne unkonkret bleiben und das Wetter unbeständig ist.

Das beispielhafte Material könnte Chambray sein, irgendwie wie Jeans, irgendwie wie Leinen, nicht weiter aufwendig. Das entsprechende Paar ist von Emporio Armani (2). Das beispielhafte Detail ist der Tunnelzug, der nach Aperol plus Wein und einer Pizza plus Tiramisu flexibel bleibt. Hier sitzt er am Bund der Shorts von Brunello Cucinelli (4).

Und die Farbe? Die zitiert beinahe die Komplexität der Damenmode. Alles geht. Also auch schweinenrosa wie von Marc O'Polo (1) und Vilebrequin (5) oder ein helles Violett wie von Mr Marvis (3), deren Shorts-Sortiment mehrere Dutzend Schattierungen umfasst. Zum Radfahren, wie auf diesem Modell vom Frankfurter Spezialisten „Ketteneasel“, eignen sich Shorts natürlich auch. (jwi.) Fotos Lucas Bäuml

GOING PLACES. FOREVER.

HANDSIGNIERTE, LIMITIERTE KUNST ONLINE UND IN 25 GALERIEN WELTWEIT



Werner Pawlok Palazzo Elisabetta IX
Auf. 150, handsigniert, 114,4 x 151,4 cm
Edition Nr. WPA204, 2.099€

LUMAS ART EDITIONS GmbH
Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin
Änderungen und Irrtümer vorbehalten.
Interior © Ruby design living, Berlin

LUMAS.DE

BERLIN · LONDON · NEW YORK · PARIS · WIEN · ZÜRICH
DORTMUND · DÜSSELDORF · FRANKFURT · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN
MANNHEIM · MÜNCHEN · STUTTGART · WIESBADEN

LUMAS⁷

THE LIBERATION OF ART

SNEAK AROUND (33): X COMME DES GARÇONS PLAY X CONVERSE CHUCK 70 LOW

Converse Chucks gehören zu den bekanntesten Schuhen überhaupt. Obwohl sich schon immer mindestens ein Paar der Kult-Sneaker in meinem Schuhschrank findet, war ich nie ein großer Fan. Seit ich ein Paar aus der Kooperation mit dem japanischen Modelabel Comme des Garçons besitze, hat sich das allerdings geändert. Es war Liebe auf den zweiten Blick, doch jetzt gehören die Schuhe zu meinen täglichen Begleitern. Was sie für mich so besonders macht? Sie sind lässig, ohne dabei nachlässig zu wirken. Eine verspielte und doch luxuriöse Interpretation eines Alltagsklassikers – oder auch: ein Sneaker im Retro-Stil mit einem Hauch von Haute Couture.

Die berühmte Zusammenarbeit von Converse und Comme des Garçons ist das Ergebnis der Kombination aus dem Know-how eines hundertjährigen amerikanischen Schuhherstellers und dem Design des renommierten japanischen Modehauses mit rotem Herzen. Die zwei Marken arbeiten schon seit mehr als zwölf Jahren zusammen. Die Kooperation wurde begeistert angenommen. Im Jahr 2015 entwarf Comme des Garçons gemeinsam mit Converse den Chuck Taylor 70s neu. Die langjährige Zusammenarbeit der Marken ist eine der stärksten Partnerschaften der Sneaker-Branche – und bringt inzwischen unzählige Variationen des Chuck Taylor hervor: ob mit Polka Dots, mit einer riesigen Farbpalette oder mit High- und Low-Top-Modellen.

Jedes Paar der Comme des Garçons x Converse Chucks besteht aus einem Obermaterial aus Vollleinen und ist mit dem charakteristischen Herzmotiv von Comme des Garçons Play geschmückt, das über den Rand der Zwischensohle blickt. Die schwarzen Paare haben weiße Kontrastnähte, die weißen behalten den hellen Tonwert bei. Beide sind durch weiße Schnürsenkel, umgekehrt gefärbte Fersenriemen, Zehen- und Zwischensohlenleiste und Gummisohlen verbunden.

Converse und Comme des Garçons lieben den Austausch und die Zusammenarbeit mit anderen Marken und anderen Welten: Supreme, Jean-Michel Basquiat, Nike, Vans oder Gucci. Die japanische Marke spielt mit unterschiedlichen Sortimenten, um Partner und Kunden aus aller Welt anzuziehen. Comme-des-Garçons-Gründerin



Rei Kawakubo spielt dabei eine wichtige Rolle, denn sie ist mehr als eine talentierte Designerin: Als erfolgreiche Unternehmerin weiß sie ihre Chancen zu nutzen. Das Sublabel Play CdG wurde übrigens 2002 gegründet und wird vom ikonischen Herzmotiv geprägt, das der New Yorker Grafikdesigner Filip Pagowski entworfen hat. Der Fokus liegt auf Streetwear: T-Shirts, Hoodies, Cardigans, Sweatshirts und die Chucks werden mit dem unverkennbaren Herz-Logo verziert.

Converse Chucks wurden 1917 von Marquis Mills Converse als Basketball-Schuh entworfen. Es ist einer der ersten Sneaker, der seinem Namen als „Schleicher“ dank der damals innovativen Gummisohle gerecht wurde. Heute trägt man ihn bei einem Stadtbummel durch Paris, einer Fahrradtour durch Berlin oder beim Weg ins Büro. Dazu passend? Eigentlich alles. Vor allem aber Trenchcoats, Baumwollpullover, Straight Leg Jeans und Oversize-Hemden. Der Converse Chuck x Comme des Garçons Play ist in den Geschäften oft ausverkauft, und der Vorrat wird nicht so schnell wieder aufgefüllt wie bei anderen Modellen. Falls Sie doch ein Paar ergattern, denken Sie daran, dass der Schuh mindestens eine halbe Nummer größer ausfällt – ähnlich wie bei den klassischen Chucks-Modellen. Viel Erfolg bei der Suche! *Aylin Güler*



Sex On The Beach aus der Tiefkühltruhe

Was macht ein Bayer, der kein Bier mag? Er fängt an, mit anderem Alkohol zu experimentieren. Daraus kann etwas werden. Cocktails in Flaschen zum Beispiel. Inzwischen haben Josef Klemm, genannt Sepp, und seine beiden Geschäftspartner Saif Rudi und Andreas Romanowski sogar das Patent auf ihre Erfindung. Allerdings war es ein langer Weg, denn Cocktails wollen eigentlich frisch gemacht und frisch getrunken werden. Genau dieses Prinzip konterkarieren die drei Wahl-Berliner mit Kukki.

Der in Bad Tölz geborene Josef Klemm fand schon früh heraus, dass sich ein Cocktail nicht einfach aufbewahren lässt. Selbst im Kühlschrank beginnt er zu gären, wenn er nicht pasteurisiert oder mit Konservierungsstoffen versetzt wird. Darum haben „Fertigcocktails“, wie man sie in Supermarktregalen findet, einen eher schlechten Ruf. Klemm versuchte, seine Cocktails in Flaschen einzufrieren, was zunächst nicht gelang: Das Glas platzte. Friert man aber in der Flasche Eiswürfel mit ein,



Mit wenig Alkohol: Die Idee zu den Cocktails aus der Flasche hatte Josef Klemm (Mitte), der zusammen mit Andreas Romanowski (links) und Saif Rudi hinter Kukki steckt.

bleiben die Flaschen heil. Genau das war der Durchbruch, den sich die drei unter anderem patentieren ließen.

Aus dem Start-up Kukki ist ein gutgehendes Unternehmen geworden. Der Name ist entstanden, weil die drei Freunde bei der Entwicklung ihres Produkts Cookies aßen. Eingedeutscht ist das Wort ein leicht zu merkender und fast überall auf der Welt auszusprechender Begriff. Am längsten im Programm ist der Sex On The Beach, der aus Wodka, Ananas-, Cranberry- und Orangensaft sowie Pfirsichlikör besteht. Die Heidelbeeren sind bei diesem Cocktail eher Dekoelemente, die frische Minze beim Mojito (mit weißem Rum) hingegen ist unverzichtbarer Bestandteil. Sie löst sich durchs Schütteln auf und wird mitgetrunken. Außerdem gibt es noch den El Presidente, aus Braunem Rum, Ananas-, Limetten- und Sauerkirchsafte sowie Grenadinesirup.

Die drei haben 14,1 Prozent Alkohol: Das ist noch immer wesentlich weniger, als Cocktails gewöhnlich haben. Doch genau das kommt an. „Darum haben wir vier Sorten entwickelt, die noch weniger Alkohol enthalten“, erzählt Romanowski. Wild Passion Fruit, Pink Grapefruit, Red Berry und Colada haben jeweils acht Prozent. Die schock- und bei minus 18 Grad tiefgefrorenen Flaschen werden in einem eigens entwickelten und von den Berliner Behindertenwerkstätten gefertigten Toaster mithilfe von Infrarot-Strahlen in nur 30 Sekunden angetaut. Nach drei bis vier Minuten im warmen Wasserbad sind die Flaschen-Cocktails aber auch trinkfertig. (pps.)

PRÊT-À-PARLER

Frauen – neu- und wiederentdeckt

Le Corbusier – was für ein Name! Der gebürtige Schweizer, der eigentlich Charles-Édouard Jeanneret-Gris hieß, zählt unbestreitbar zu den bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts. Erst seit wenigen Jahren ist bekannt, dass vieles, was ihm zugeschrieben wird, vor allem Möbel und Inneneinrichtungen aus den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren, nicht von ihm, sondern von seiner sehr viel jüngeren Mitarbeiterin Charlotte Perriand entworfen wurde. Die Französin und viele ihrer kreativen Zeitgenossinnen in aller Welt fanden lange keinen Eingang in die Geschichtsbücher des Designs, weil sie oft nur Frauen an der Seite von Männern waren, die sie zu unrecht überstrahlten. Diesen allzu häufig vergessenen Gestalterinnen und Unternehmerinnen widmet das Vitra Design Museum vom 23. September an eine Ausstellung mit dem Titel „Here We Are! Frauen im Design 1900–heute“.

Gezeigt werden Werke von etwa 80 Frauen, unter ihnen prägende Figuren der Moderne wie Eileen Gray, Charlotte Perriand, Lilly Reich und Clara Porset, Unternehmerinnen wie Florence Knoll und Armi



In der Majolika-Fabrik: Eva Stricker im Jahr 1929 in Schramberg

Ratia, aber auch weniger bekannte Persönlichkeiten wie die Sozialreformerin Jane Addams. Auch die Gegenwart und Zukunft wird nicht vergessen und durch Designerinnen wie Matali Crasset, Patricia Urquiola, Julia Lohmann und das Kollektiv Matri-Archi(tecture) vertreten.

Sie spiegeln eine neue Zeit wider, in der fast die Hälfte der Design- und Architekturstudenten weiblich sind. Das war vor 100 Jahren noch ganz anders, als Eva Stricker an der Kunstakademie in Budapest studierte. Sie widmete sich der Keramik und arbeitete in den späten Zwanzigern für die Schramberger Majolika-Fabrik. 1932 ging sie in die UdSSR. Über Österreich kam sie schließlich in die Vereinigten Staaten, als Jüdin hatte sie mit ihrem späteren Mann Hans Zeisel Europa verlassen müssen. Bis ins hohe Alter von 105 Jahren entwarf Eva Stricker-Zeisel Geschirr, Gläser und Möbel. Zehn Jahre nach ihrem Tod erinnert die Ausstellung nun auch an diese herausragende Künstlerin. (pps.)

„Here We Are! Frauen im Design 1900–heute“, 23. September 2021 bis 6. März 2022, Vitra Design Museum

FOTOS: AYLIN GÜLER, UNTERNEHMEN (8), STADTMUSEUM SCHRAMBERG

Miele



BEWAHREN SIE DEN GESCHMACK DER NATUR.

DIE NEUEN K 7000 KÜHLGERÄTE ERHALTEN DIE NATÜRLICHE FRISCHE
UND DEN VOLLEN GESCHMACK IHRER LEBENSMITTEL.
DAS IST QUALITÄT, DIE IHRER ZEIT VORAUS IST.



NICHT NUR KIMCHI

Soyeon Schröder-Kim,
die Frau des ehemaligen
Bundeskanzlers, tischt auf.
Und verrät nebenbei Rezepte
koreanischer Lebensart.

Von *Celina Plag* und *Ubin Eoh*
Fotos *Daniel Pilar*

An einem Freitagvormittag steht Soyeon Schröder-Kim in ihrer Küche und schwenkt Pfannkuchen in einer gusseisernen Pfanne. Ihr Lächeln strahlt so hell und kräftig wie ihr knallgelber Pullover. Plötzlich hält sie inne, lauscht und öffnet schnell das Fenster. „Hören Sie?“, fragt sie andächtig. „Ist das nicht schön?“ Draußen haben die Meisen zu zwitschern begonnen.

Soyeon Schröder-Kim kennen die Deutschen nur als fünfte Ehefrau des Altkanzlers Gerhard Schröder. Dabei hat sie ein erfolgreiches Eigenleben: Als Wirtschaftsmanagerin bei NRW.Global Business hat die Koreanerin, die in Marburg Germanistik und Wirtschaftswissenschaften studierte, Karriere gemacht, als Übersetzerin

In der offenen Wohnküche der Schröders in Hannover warten schon die Zutaten. Das Kochen war in der Pandemie, als Reisen in ihre erste Heimat kaum möglich waren, für Soyeon Schröder-Kim ein Rezept gegen Heimweh. Außerdem vermittelt sie in ihrer zweiten Heimat Hannover koreanische Kultur gerne über die Küche. Wenn sich in Korea zwei Menschen begegnen, sagt sie, fragen sie als erstes: „Was hast du heute gegessen?“



Soyeon Schröder-Kim, die 1970 in Seoul geboren wurde, ist Managerin, Dolmetscherin und Übersetzerin. Seit Mai 2018 ist sie mit Altbundeskanzler Gerhard Schröder verheiratet.



DOENJANG JIGAE

Koreanischer Sojabohneneintopf

Zutaten für 4 Personen:

FÜR DIE BRÜHE: 1,2 l Wasser, 10 St. Myeolchi (getrocknete Anchovi) und 2 Blatt Dashima (getrocknete Alge)

FÜR DEN EINTOPF: 8 EL Doenjang (koreanische Sojabohnenpaste), 4 TL Gochugaru (Chilipulver), 5 Knoblauchzehen, 3 Zwiebeln, 2 mittelgroße Zucchini, 8 Champignons, 1 Stange Lauch, 2 Chilischoten, 1 halber Rettich, 300 g Tofu, nach Bedarf 2 Tassen Meeresfrüchte, z.B. Shrimps und Muscheln

ZUBEREITUNG:

1. Für die Basisbrühe: Die Köpfe und das schwarze Innere der Anchovis entfernen. Anchovis in einen Aufgussbeutel geben und gemeinsam mit dem Dashima 20 Minuten kochen lassen. Nach der Kochzeit Anchovis und Dashima entnehmen.

2. Die Sojabohnenpaste in einer Schüssel in etwas Wasser auflösen. Tofu, Zwiebeln, Lauch, Zucchini, Rettich und Chilischoten in mundgerechte Stücke schneiden. Pilzstiele entfernen, Pilzköpfe vierteln. Knoblauch klein hacken. Sojabohnenpaste und Gochugaru in der Basisbrühe auflösen, Zwiebeln und Rettich dazugeben. 3–4 Minuten köcheln lassen. Tofu und restliches Gemüse dazugeben und 15 Minuten lang kochen. Meeresfrüchte hinzufügen und ein paar Minuten garen.

3. Ihre Empfehlung: „In einer Suppenschüssel servieren, im besten Fall in einem heißen koreanischen Steintopf (Ttukbaegi). In die Tischmitte mit einer kleinen Kelle und gemeinsam genießen.“

Hinweis: Für die vegane Variante Anchovis und Meeresfrüchte weglassen.



und Dolmetscherin ebenso. Sie übertrug schon Edmund Stoiber ins Koreanische und den Friedensnobelpreisträger Kim Dae-jung ins Deutsche. Während der Pandemie ist eine weitere Karriere dazugekommen: Auf Instagram ist die Einundfünfzigjährige mit mittlerweile mehr als 27.000 Followern so etwas wie eine Influencerin.

Mit Einblicken in private Momente lenkt sie Aufmerksamkeit auf ihren Account. Kurze Videos und Bilder zeigen Hannoversche Heimeligkeit. Man sieht, wie ihr Mann Meisenknödel auf der Terrasse platziert oder über Hagebutten fachsimpelt. Dafür hagelt es digitale Herzen ihrer Fans – und Häme von Kritikern. Die privaten Eindrücke, für einen Altkanzler ungewöhnlich ungezügelt, sind oft erfrischend und teils unfreiwillig komisch. So polarisiert und fasziniert ihr Account gleichermaßen. Für die einen ist er Kult, für die anderen Quatsch. Für viele war er willkommenes Unterhaltungsprogramm in langweiligen Lockdown-Stunden.

Man könnte lange über Sinn oder Unsinn reden, wenn sie nicht wirklich etwas zu sagen hätte. Auf Instagram berichtet Soyeon Schröder-Kim auch über ihr Engagement. So mischte sie sich zum Beispiel ein, als der Bezirk Berlin-Mitte die „Friedensstatue“ entfernen lassen wollte – eine Bronzestatue, aufgestellt zum Gedenken an die Massenvergewaltigungen koreanischer Frauen durch japanische Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Schröder-Kim setzte sich dafür ein, dass sie bleibt.

Dann wieder bastelt sie für ihre Fans Grußkarten, kalligrafische Glückwünsche oder selbstgenähte Corona-Masken. Und immer wieder geht es auf ihrem Account ums Essen. Ihre koreanisch-deutschen Kochvideos und Rezepte sind sehr beliebt.

Aber wer ist diese Frau mit den vielen Eigenschaften wirklich? Auf nach Hannover. Erstmals öffnet das Ehepaar Schröder-Kim Journalisten die Tür zu seinen privaten Räumen. Weil man sich am besten beim gemeinsamen Essen kennenlernen, teilt sie ihre Kochkünste heute nicht mit ihren Followern, sondern mit uns. Und bringt uns gleichzeitig ihre Kultur näher.

Vor der Tür heißt es nach koreanischer Manier: Straßenschuhe aus, Pantoffeln an. Gekocht wird in der offenen Wohnküche, wo schon die Zutaten warten. Im Hintergrund läuft klassische Musik, eine heitere Playlist, die bereits zum Frühstück aufgedreht wird. Während der Pandemie hat das Ehepaar den Balkon zu einem lichtdurchfluteten Wintergarten ausgebaut. Er ist ihr neues Esszimmer, bestückt mit vielen Kunstwerken, wie das ganze Haus.

Den Blick auf die Kastanie im Hof mit den zwitschernden Meisen kennt man von Instagram. Nicht aber den Duft des Zitronenbaums, von dessen reifen Früchten Schröder-Kim gerne einen Spritzer ins Sprudelwasser gibt, das sie dann lachend „Soyeon-Champagner“ nennt.

In der Pandemie, als Reisen in die erste Heimat kaum möglich waren, war das Kochen koreanischer Speisen für sie ein Rezept gegen Heimweh. Außerdem setzt sie sich in ihrer zweiten Heimat Hannover stets für die Vermittlung koreanischer Kultur ein – und das geht am leichtesten über die Küche.

„Wenn sich in Korea zwei Menschen begegnen“, sagt sie, „fragen sie sich nicht als erstes ‚Wie geht’s, sondern: ‚Was hast du heute gegessen?‘“ Koreanische Küche sei gesund und sogar stimmungsaufhellend: „Alles basiert auf



frischem Gemüse, viel Fermentiertem wie Kimchi oder Sojapasten und entzündungshemmendem Knoblauch.“

In Deutschland weiß man wenig darüber. Hier assoziiert man mit koreanischer Küche vor allem „Bulgogi“, das koreanische Barbecue. Schröder-Kim selbst isst nicht gern Fleisch. Fisch und Gemüse hingegen liebt sie. Genauso wie Kimbap, Buchimgae und Doenjang Jjigae – die drei Gerichte, die sie heute kocht. Kimbap, eine in Algenpapier gewickelte gefüllte Reislösche, ist das koreanische Pendant zu Sushi, wird aber mit Spinat, Möhren, Rettich oder Ei gefüllt. Kimbap verknüpft sie vor allem mit Kindheits-erinnerungen und Schulausflügen.

Noch ein Klassiker: Buchimgae, herzhaftes Gemüse-Pfannkuchen, echtes *comfort food*, das es bei ihr an verregneten Tagen gibt. Heute kommen in ihre Pfannkuchen auch Meerestiere wie Muscheln, genau wie ins Doenjang Jjigae – Jjigae nennt man einen koreanischen Eintopf aus fermentierter Sojabohnenpaste, der wie Reis zu jeder Mahlzeit gehört.

Überhaupt gehören in Korea stets Reis, Suppe und Beilagen auf den Tisch. Je mehr, desto besser. Anders als hier. „Deutschland ist ein Ein-Teller-Land“, sagt Schröder-Kim, die anfängt, die Brühe für die Suppe aufzusetzen, weil die am längsten dauert. Vor ihr stehen Platten mit geschnittenem Gemüse, aus dem Kühlschrank holt sie Algen und Anchovis, mit denen sie die Brühe ansetzt. Dabei nimmt sie mal hiervon und mal davon und schmeißt es mit einer schnellen Bewegung in den großen Kochtopf. Mengenangaben? Nicht nötig.

Schröder-Kim hat das Kochen noch von ihrer Mutter gelernt, die wie so viele Mütter intuitiv kocht. „In Korea hat jede Köchin einen *son mat*, einen Handgeschmack“, sagt sie. „Es gibt zwar gewisse Methoden, wie man etwas zubereitet, aber keine festgelegten Rezepte.“ Ist es so nicht ziemlich schwierig, authentisch zu kochen? Nein, findet Schröder-Kim: „Dadurch gibt es kein Falsch.“

Mit ruhiger Miene hackt sie Knoblauch und redet über koreanische Kultur. Das alles wirkt so leicht und charmant, als könnte nichts in ihrem Leben überkochen oder anbrennen. Es scheint fast, als wäre sie die Hauptdarstellerin in einem Film, in dem das Positive durchregiert. „Das Leben ist wie ein Mosaik aus vielen bunten Steinen“, sagt sie. „Je bunter die einzelnen Steine, desto schöner das Mosaik.“ Und: „Das Leben ist zu kurz für Tage ohne Freude.“

Soyeon Schröder-Kim hat sich um diese Weisheit herum sogar eine eigene Philosophie ausgedacht. Sie nennt sie „Hasosul“, das ist ein Akronym aus „Haru“, „Sosohan“ und „Jilgoeum“. Übersetzt: eine kleine Freude an einem Tag. Wer weiß? Vielleicht wird aus „Hasosul“ noch das neue „Hygge“.

Korallfarbene Pfingstrosen, die ihre Farbe ändern? Hasosul! Etwas Kaputtgerichtetes erfolgreich reparieren? Hasosul! (Sie schwört auf die Wunderwirkung von Uhu.) Das tägliche Frühstücksritual mit ihrem Mann und Essen generell? Hasosul!

Solche schönen Momente sammelt sie, analog und digital. Das Zwitschern der Vögel nimmt sie mit ihrem Smartphone auf, stellt das Video vielleicht auf Instagram. Blumensträuße schmeißt sie nicht weg, sondern trocknet die einzelnen Blätter und füllt sie hinterher in leere

Als alles festlich angerichtet ist, kommt auch Gerhard Schröder nach Hause. An Kimchi musste er sich erst gewöhnen, als er mit seiner Frau zusammenkam, aber Kimbap-Röllchen zum Beispiel mochte er gleich. Die Schröders essen im lichtdurchfluteten Wintergarten, zu dem sie ihren Balkon ausgebaut haben. In ihrem neuen Esszimmer hängen viele Kunstwerke, so wie im ganzen Haus.

Flaschen. In ihrer Wohnung stehen viele von ihnen, für sie sind das die wahren Wertgegenstände im Haus.

Über das, was sie auf ihrem Account teilt, denkt Schröder-Kim nicht allzu viel nach. „Wenn man sich inszeniert, ist das Stress. Deshalb möchte ich auch keine Politikerin sein“, sagt sie und lacht. Negative Reaktionen versucht sie, sich nicht zu Herzen zu nehmen: „Ich muss schließlich keine Wähler gewinnen.“ Ihr Mann, der für seine guten Beziehungen zu Russland kritisiert wird, muss das auch nicht mehr.

Das heißt nicht, dass sie Politikern nichts abgewinnen kann. Kamala Harris findet sie zum Beispiel „einfach toll“. Auch, dass es in Deutschland eine Kanzlerin gibt. Viele Länder seien noch nicht so weit. Schröder-Kim stammt aus einem Matriarchat: Ihr selbst war Unabhängigkeit, auch finanzielle, immer wichtig. Das ist durchaus beachtlich, denn in Korea ist die Kluft auf dem Arbeitsmarkt zwischen Männern und Frauen noch besonders groß. Sie lebt also vor, was sich viele junge koreanische Frauen zum Vorbild nehmen: ein eigenständiges Leben, in dem Selbstverwirklichung an erster Stelle steht.

„Wenn ich meiner Mutter erzähle, was ich gerade alles koche, sagt sie: ‚Hast du dafür überhaupt Zeit?‘“ Mittlerweile sind Stunden vergangen. Koreanisch zu kochen ist eigentlich nicht schwer. Aber es dauert. Ihr dabei zuzuschauen fühlt sich an wie Meditation. Hasosul!

Endlich wird gegessen. Es wird festlich angerichtet. Als Besteck gibt es Stäbchen aus Metall, wie in Korea üblich. Gereicht wird trockener Lugana und Soyeon-Champagner. Alles schmeckt nach deftiger Geborgenheit. Eines ihrer liebsten koreanischen Sprichwörter? „Auch der schönste Berg ist erst mit vollem Magen schön.“

Schließlich kommt Gerhard Schröder nach Hause, im feinen Anzug, das Rollköfferchen noch an der Hand. Großzügig schenkt er Wein nach, greift nach seinen Stäbchen und tippt auf ein Röllchen Kimbap: „Die hier machen richtig satt.“ Koreanische Küche mag er gern, aber an Kimchi habe er sich erst gewöhnen müssen. Noch halb kauend fragt er: „Und was wählen Sie?“ Es beginnt eine angeregte Unterhaltung. Bis die Handywecker des Ehepaars klingeln. 19 Uhr: Zeit für die „Heute“-Nachrichten im ZDF, Zeit zu gehen. Wie heißt das Sprichwort? Alles hat ein Ende. Nur das Kimbap hat zwei. ◀



BUCHIMGAE

Koreanischer Gemüsepfannkuchen mit Yangnyeom-Ganjang (Dip)

Zutaten für 4 Personen*

FÜR DEN DIP: 5 EL Sojasauce, 1–2 TL flüssiger Honig, 1 EL Sesamöl, ½ TL gerösteter Sesam, ½ TL Gochugaru (Chilipulver), 1 Bund Schnittlauch (alternativ 1 Frühlingszwiebel)

FÜR DIE PFANNKUCHEN: 100 g (Vollkorn-)Mehl, 2 EL Speisestärke, 1 TL gemahlene Knoblauch- und Zwiebelpulver, ½ TL Salz, 1–2 EL Sojasauce, 150 ml Wasser, 1 mittelgroße Zucchini, 1 mittelgroße Möhre, ½ Zucchini, 5 kleinere Champignons, je nach Belieben eine Handvoll Meeresfrüchte wie Shrimps und Muscheln dazu und Bratöl (z.B. Sonnenblumenöl)

Zubereitung:

FÜR DEN DIP: Sesam in einer Pfanne ohne Öl goldbraun rösten. Schnittlauch fein schneiden. Sojasauce in eine Schüssel geben und mit Honig, Sesamöl, Sesam, Gochugaru und dem Schnittlauch vermengen.



FÜR DIE PFANNKUCHEN: 1. Nach dem Waschen Zucchini und Möhre in 5 cm lange feine Stifte schneiden. Tipp: Zucchini salzen und abtupfen. Pilze putzen, Stiele abschneiden und in feine Scheiben schneiden. Zwiebel in feine Ringe schneiden. Meeresfrüchte in einem Sieb waschen und Wasser herausdrücken. Shrimps klein schneiden.

2. Mehl, Stärke, Knoblauch- und Zwiebelpulver, Salz, Sojasauce und Wasser in eine Rührschüssel geben und gut durchmischen, bis ein zähflüssiger Teig entsteht.

3. Geschnittenes Gemüse und Meeresfrüchte in den Teig geben und sorgfältig verquirlen.

4. Herd auf mittlere Hitze stellen. Pfanne mit einem großzügigen Schuss Bratöl erhitzen. Tipp: Einen kleinen Klecks des Teigs in die Pfanne geben, bizelt er und bilden sich Bläschen, ist die richtige Temperatur erreicht. Eine gute Handvoll der Teigmischung in die Pfanne geben. Mit zum Beispiel einem Pfannenheber zu einem Pfannkuchen in Kuchentellergröße flach drücken und bei mittlerer Hitze 3–4 Minuten von einer Seite backen. Wenden und von der anderen Seite noch einmal 3 Minuten goldbraun backen. Die übrigen Pfannkuchen ebenso backen.

5. Schröder-Kims Empfehlung: „Die fertig gebratenen Pfannkuchen heiß servieren, mit Stäbchen in Stücke klein reißen, in den Dip tauchen und genießen!“

*entspricht ca. 2–3 Pfannkuchen als Vorspeise, als Hauptspeise Mengen verdoppeln

KIMBAP

Koreanische Reisröllchen

Zutaten für 4 Personen*

5 getrocknete Kim-Blätter (getrocknete Algenblätter für Reisrollen), 4 Tassen gekochter Klebereis, 4 Eier, 2 große Möhren, 500 g Blattspinat, 1 Stück eingelegerter gelber koreanischer Rettich (Mu), Sesamöl, Sonnenblumenöl, gerösteter Sesam, Salz, Zwiebelpulver, nach Bedarf eine halbe Knoblauchzehe

1. Reis kochen und in eine große Schüssel geben. Einen großzügigen Schuss Sesamöl in den Reis mischen. Erwas salzen. Nach Bedarf Zwiebelpulver und etwas zerdrückten Sesam zum Würzen hinzufügen. Abkühlen lassen.

2. Eiweiß und Eigelb voneinander trennen. Jeweils eine Prise Salz dazugeben. Zwei große Pfannen mit Sonnenblumenöl bei schwacher bis mittlerer Hitze erhitzen und jeweils das Ei hineingeben und Crêpe-artig garen. Abkühlen lassen und längs in etwa 1 cm dicke Streifen schneiden.

3. Spinat waschen und kurz in einem Topf mit heißem Wasser aufkochen. Abgießen und Wasser herausdrücken. In eine Schüssel geben und etwas Salz, einen Esslöffel Sojasauce, einen Schuss Sesamöl und gerösteten Sesam dazugeben und vermengen.

4. Karotten voreinander in Brühe. Längs in dünne Streifen schneiden.

5. Eingelegeten Rettich längs in 1 cm dicke Scheiben schneiden und daraus filigrane Streifen schneiden.



6. Ein Stück Alufolie oder falls vorhanden eine Sushimatte auf eine trockene Oberfläche legen und ein Noriblat darauf platzieren. Eine 0,5 cm dicke Schicht Reis darauf verteilen, an den Enden mit zum Beispiel einer Küchenspachtel fixieren. Die geschnittenen Streifen längs auf die untere Hälfte des Noriblatts nebeneinander legen. Mit Hilfe der Alufolie/Sushimatte das untere Ende mit den Händen behutsam nach vorne rollen und langsam zu einer Rolle formen. Je nach gewünschter Menge wiederholen, bis genügend Kimbap-Rollen vorhanden sind.

7. Sesamöl und eine Prise Salz in einem Schälchen mischen. Die Rollen mit Hilfe eines Pinsels mit dem Sesamöl-Salz-Gemisch dünn bestreichen und mit etwas Sesam garnieren. Die Enden der Rollen abschneiden und quer in 1,5 cm dicke Scheiben schneiden. Schröder-Kims Tipp: „Die Enden schmecken besonders gut.“

8. Kimbap-Stücke auf einem flachen Teller anordnen und servieren.

*entspricht 5 Kimbap-Rollen als Vorspeise, als Hauptspeise Mengen verdoppeln



Mein Stammtisch

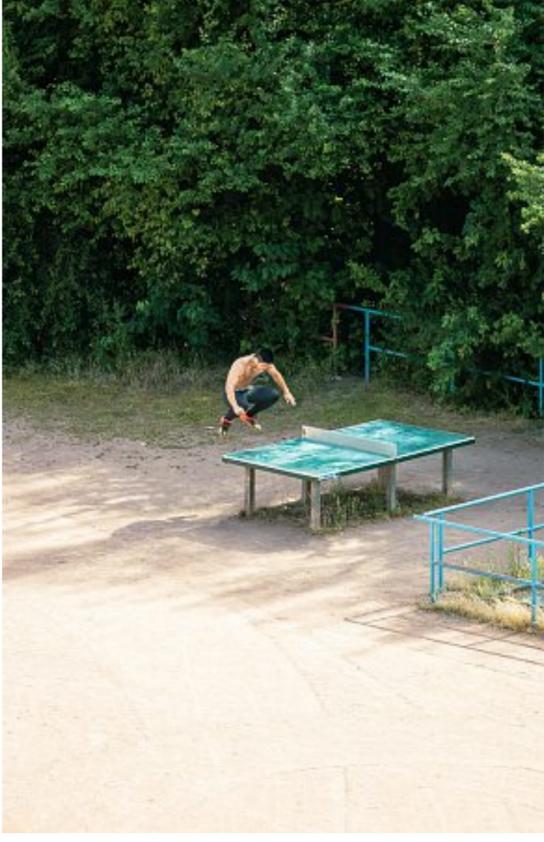
Natürlich kann man an einer Tischtennisplatte Tischtennis spielen. Man kann aber auch einfach den Sommer und das Leben feiern. Unser Fotograf hat dabei zugeschaut.

Von Hayahisa Tomiyasu (Text und Fotos)



Es war an einem Sonntag im August vor einigen Jahren, in Leipzig. Am Nachmittag ging ich spazieren. Die Tarostraße entlang, dann die Straße des 18. Oktober. Als ich um die Ecke der Deutschen Nationalbibliothek in die Curiestraße bog, begegnete ich einem Fuchs.

Von meinem Standpunkt aus sah ich seine rechte Seite. Der Abstand zwischen uns war nicht groß. Er bemerkte mich wahrscheinlich nicht oder ignorierte einfach meine Anwesenheit. Seine Augen waren geschlossen, und er schnupperte an den Steinen zwischen





dem Fußweg und einer angrenzenden Rasenfläche. Einige Meter weiter auf dem Weg stand ein Einfahrtsverbotsschild.

Dann hockte er sich ins Gras, bewegte den Kopf einmal nach links und langsam wieder zurück. Seine Augen waren dabei zu, er machte sein Geschäft. Als er fertig war, richtete er sich auf und lief dann zügig in Richtung eines Gebüschs. Kurz davor hielt er an und warf einen Blick in meine Richtung. Dann verschwand er im Gestrüpp. Die Spitze seines Schwanzes war leuchtend weiß.

Einige Tage später schaute ich morgens nach dem Aufstehen aus dem Fenster. Mein Zimmer befand sich auf der achten Etage und war nach Süden ausgerichtet. Vor dem Haus erstreckte sich ein Sportplatz. Auf der rechten Seite befanden sich eine Schwimmhalle und ein kleiner Fußballplatz, an den ein Fitnessclub angrenzte. Auf der linken Seite gab es einen Sandkasten, eine Laufbahn, einen weiteren großen Fußballplatz und eine Tischtennisplatte.

Da sah ich einen Fuchs auf dem Sportplatz. Ruhig überquerte er den Sandkasten und die Laufbahn. Kurz vor der Tischtennisplatte hielt er an. Er hob den Kopf und blickte in Richtung der Platte. Dann lief er weiter und ließ den Platz hinter sich. Seitdem wartete ich oft am Fenster auf ihn, aber er ist nie wieder aufgetaucht. Allmählich fing ich an, die Tischtennisplatte zu beobachten.



TRÍO CREATIVO

Von Peter-Philipp Schmitt

Jeannette Altherr ist seit Jahren Teil eines der erfolgreichsten spanischen Design-Studios. Während der Pandemie hat sich die gebürtige Heidelbergerin neu aufgestellt.

Die Pandemie macht bescheiden, zwangsläufig. „Die beiden Messer sind die kleinsten Objekte, die wir je entworfen haben“, sagt Designerin Jeannette Altherr. Und sie seien ein typisches Projekt der Corona-Zeit – in der man sich mehr auf das Naheliegende fokussieren müsse und weniger den Blick in die Ferne schweifen lassen könne. Darum auch habe Tomer Botner, der zusammen mit seiner Frau Noam Blumenthal die Messerherstellung Florentine Kitchen Knives in Barcelona führt, die kreative Szene in seinem direkten Umfeld besser kennenlernen wollen und gleich 28 Designer in der katalanischen Hauptstadt um Entwürfe gebeten, unter ihnen auch das Studio Altherr Désile Park. „Jeder hat zwei Klängen bekommen“, erzählt Altherr. „Und wir Designer sollten einen Griff dazu entwerfen.“

Jeannette Altherr, Delphine Désile und Dennis Park ließen sich von ihrer Umgebung inspirieren. „Wir wählten Buchsbaumholz, ein typisches Material hier im Mittelmeerraum vor allem für Löffel“, erzählt Altherr, die eine Leidenschaft für Löffel aus Holz hat und diese auch sammelt. Buchsbaumholz sei ideal für Kochutensilien. „Es ist extrem hart, es splittet und trocknet nicht, auch weil es ein aromatisches Öl enthält, das zusätzlich aseptisch wirkt.“ Keines der Messer sollte am Ende in Produktion gehen. „Sie wurden versteigert“, erzählt Altherr. „Unsere zwei waren sofort weg – an jemanden aus dem Silicon Valley.“

Kaum ein anderes Studio in Spanien ist international so renommiert und bekannt wie Altherr Désile Park, auch wenn dieser Name selbst in der Designszene derzeit noch nicht so geläufig ist.

FOTOS: FRANK FOTH; MARINA DENISOVA (© UNTERNEHMEN)



Die neuen Partner: Jeannette Altherr (links) begann vor fast 30 Jahren im Studio von Alberto Lievore zu arbeiten. Zusammen mit Manel Molina bildeten sie Lievore Altherr Molina. Daraus wurde Altherr Désile Park, zusammen mit der Französin Delphine Désile (oben) und dem Amerikaner Dennis Park (unten).

Fast 30 Jahre lang firmierte das Studio unter Lievore Altherr Molina und bestand aus dem gebürtigen Argentinier Alberto Lievore, der Deutschen Jeannette Altherr und dem Spanier Manel Molina. Vor einem Jahr stellte sich das Büro dann neu auf, für Lievore und Molina stiegen zwei langjährige Mitarbeiter zu Partnern auf: die Französin Delphine Désile und Dennis Park, ein Amerikaner mit koreanischen Wurzeln.

Jeannette Altherr ist nun die älteste der drei und steht namentlich an erster Stelle. „Mein Name beginnt aber auch mit A“, sagt sie und lacht. Die 47 Jahre alte Delphine Désile arbeitet schon seit 17 Jahren im Studio, fast doppelt so lange wie der gleichaltrige Dennis Park, der die Vereinigten Staaten aus Liebe zu einer Spanierin verließ und vor acht Jahren bei Lievore Altherr Molina anfang.

Der Umbruch begann schon vor fünf Jahren, als sich Mitgründer Manel Molina (Jahrgang 1963) mit einem eigenen Büro in Barcelona selbstständig machte. Alberto Lievore wiederum, 1948 in Buenos Aires geboren, wollte altersbedingt kürzer treten. „Er hat schon länger gesagt, dass er weniger arbeiten, reisen und auch weniger Kunden haben will“, erzählt Jeannette Altherr. „Ich war froh, dass zwei Mitarbeiter, mit denen ich sehr gerne zusammenarbeite, ihr Interesse bekundeten, mit allen Konsequenzen Partner zu werden. Nicht jeder möchte die Verantwortung und taugt auch dazu.“ Es sei ein langsamer Übergang. „Alberto arbeitet noch, aber wir gehen die Projekte anders an: Manche machen wir gemeinsam, manche auch alleine. Das war aber eigentlich immer so, selbst wenn wir drei am Ende gemeinsam als Autoren genannt wurden.“

VON LANDAU NACH BARCELONA

Altherr, die 1965 in Heidelberg zur Welt kam und in Landau in der Pfalz aufgewachsen ist, studierte bis zum Vordiplom Industriedesign in Darmstadt. Doch dort fühlte sie sich nicht wirklich wohl, und so zog es sie ins Ausland. „Ich wollte nach Italien oder Spanien.“ Letztlich entschied sie sich für Barcelona, die Stadt war damals durch die Olympischen Spiele 1992 in aller Munde. „Jeder angehende Designer wollte nach Italien. Ich aber dachte, in Spanien bekomme ich eher einen Fuß auf den Boden, dort kann ich eher etwas erreichen, als in einem Land, in dem alles schon so etabliert ist.“ An Spanien gefällt ihr der unverkrampfte Umgang mit der Vergangenheit, das Nach-vorne-Schauen. „Hier wird sehr viel mehr improvisiert. Die Strukturen sind nicht so fest gebacken wie in Italien oder Deutschland.“ In Italien wirke sich das Gewicht der Geschichte geradezu lähmend auf alles Kreative aus. Und in Deutschland? „Ich nenne nur ein Beispiel: Die spanische Bank 'la caixa' hat als Logo einen blauen Stern, wie von Miró inspiriert. Das wäre bei der Deutschen Bank doch undenkbar.“ Hier, sagt Altherr, werde das Alte auch geschätzt und bewahrt, man habe aber weniger Hemmungen, das zu ändern, was nicht mehr zeitgemäß sei. „Das empfinde ich als sehr spanisch.“

Jeannette Altherr bewarb sich Anfang der neunziger Jahre um ein Praktikum bei Alberto Lievore, der schon ein eigenes Studio in Barcelona hatte. Wenig später begann die Studentin aus Deutschland bei ihm zu arbeiten. Dann stieß Manel Molina dazu, und aus ihnen wurde das erfolgreiche Designer-Trio Lievore Altherr Molina. „Wir haben alle entworfen“, sagt Altherr. Doch jeder von ihnen hatte auch seine eigenen Aufgabengebiete. Lievore, der Architekt, kümmerte sich um strategische Fragen, der Katalane Molina ist von Haus aus Innenarchitekt, Altherr ist

Produkt-Designerin und Art-Direktorin und für das Erscheinungsbild von Kunden wie der italienischen Marke Arper zuständig. Es hat Tradition, dass das Studio breit aufgestellt ist: Delphine Désile ist – wie Molina – Innenarchitektin, Dennis Park hat zusätzlich Marketing studiert.

EIN RESTAURANT GEHÖRT ZUR FAMILIE

Coronabedingt ist das Studio zuletzt etwas geschrumpft – statt neun sind es nun noch sieben Mitarbeiter. Jeannette Altherr ist auch nicht mehr jeden Tag im Büro, und sie will das auch beibehalten. Sie wohnt etwa eine Stunde Fahrtzeit von Barcelona entfernt, die zwei Stunden am Tag im Auto kann sie besser zu Hause nutzen, wie sie sagt. „Im Studio sitzen wir eng beieinander, und ich kann mich schlecht konzentrieren, wenn dauernd jemand um mich herum ist. Zu Hause schaut höchstens mal die Katze vorbei.“ Ihre Tochter ist inzwischen 23, der Sohn 14 Jahre alt.

Ihr Lebensgefährte Andrés Bluth, selbst Industriedesigner, hat sich seinen Traum erfüllt und ein Restaurant in Barcelona eröffnet. Ausgerechnet zwei Wochen vor dem Corona-Lockdown machte Bluth 2020 das „Palo Verde“ auf, um es gleich wieder für zwei Monate zu schließen. Doch das Feinschmecker-Lokal, unweit des Prachtboulevards Paseo de Gracia gelegen, läuft inzwischen sehr gut, wie Jeannette Altherr erzählt. Küchenchef ist der Franzose Ludwig Amiable, gekocht werden die Gerichte über dem Feuer, also „asado“, in der Tradition der Heimat Bluths, der aus Uruguay stammt.

Auch Altherr Désile Park haben genügend Aufträge. Der Möbelbranche geht es sogar richtig gut, gerade weil viele Menschen seit Corona vermehrt zu Hause bleiben und es dort schön und gemütlich haben wollen. Einer der Hauptkunden bleibt Arper. „Als ich vor 20 Jahren anfang, für die Marke zu arbeiten, sagte mir der Firmenchef Claudio Feltrin, dass sie nicht als italienisch empfunden werden sollte.“ Die Sitzmöbel, die Jeannette Altherr für Arper nun im Namen von Altherr Désile Park entwirft, wirken darum eher skandinavisch – so wie der neue Sessel Kata mit Massivholzgestell. Ebenfalls aus Massivholz ist Mya für Burgbad. Die deutsche Firma habe ihr übliches Programm erweitern und den Badbereich verlassen wollen. Daraus entstand ein Systemmöbel, das ohne Montage an der Wand auskommt und zum Nachttisch oder Waschtisch, aber auch zum Sideboard oder Bücherregal zusammengebaut werden kann.

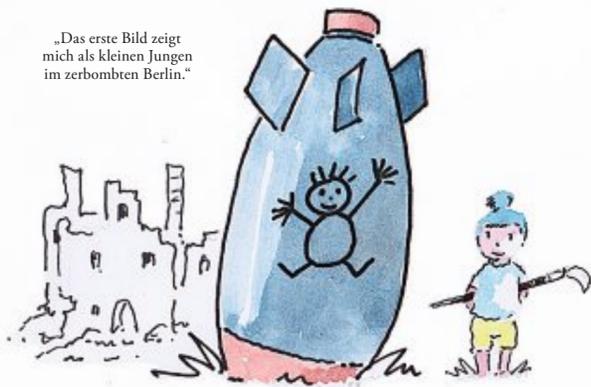
Mya konnte noch kurz vor Corona auf der Messe in Köln vorgestellt werden, der Sessel Kata ist nun erstmals auf der Messe in Mailand Anfang September zu sehen. Auch das Thema Messen und ihre Zukunft hat Jeannette Altherr in den vergangenen Monaten stark beschäftigt. Für Arper etwa hat sie einen virtuellen Raum statt Messestand entworfen. „Ich habe mich gefragt: Was muss da rein, was nicht? Und wie profitiert man von den speziellen Möglichkeiten dieses Mediums, wenn man physisch nicht zusammenkommt?“

Das aber scheint auf Dauer keine Alternative zu sein. Mailand jedenfalls wagt mit einem Supersalone in drei Wochen einen Neuanfang, der viel kleiner ausfällt als der übliche Salone del Mobile im Frühjahr, der zweimal nacheinander wegen Corona nicht stattfinden konnte. Statt mehr als 2500 nehmen nur 423 Hersteller teil, darunter die Marke Arper, für die Jeannette Altherr einen ausnahmsweise vertikalen Messestand, der an ein Schaufenster erinnert, entworfen hat. Natürlich wird sie selbst nach Mailand reisen. Erstmals auch als Altherr Désile Park. ◀

Material Holz: Die Messer für Florentine Kitchen Knives (oben) waren ein typisches Projekt der Corona-Zeit. Das Systemmöbel Mya für Burgbad (unten) wurde im Januar 2020 in Köln erstmals gezeigt. Der Sessel Kata für Arper (Mitte) wird Anfang September beim Supersalone in Mailand offiziell vorgestellt.



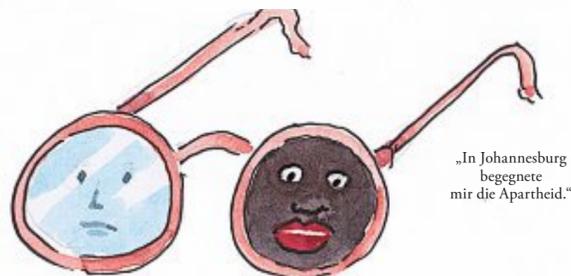
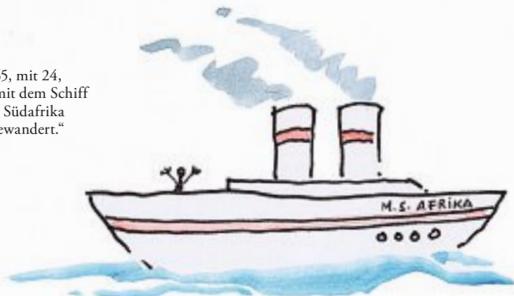
„Das erste Bild zeigt mich als kleinen Jungen im zerbombten Berlin.“



„Meine Schulzeit hatte zwei kurze glückliche Momente: Ein- und Ausschulung.“



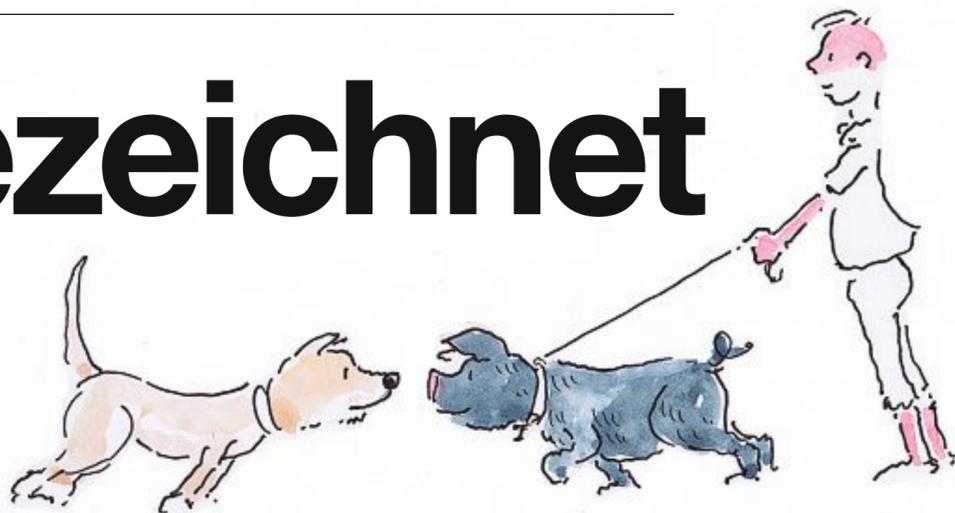
„1965, mit 24, bin ich mit dem Schiff nach Südafrika ausgewandert.“



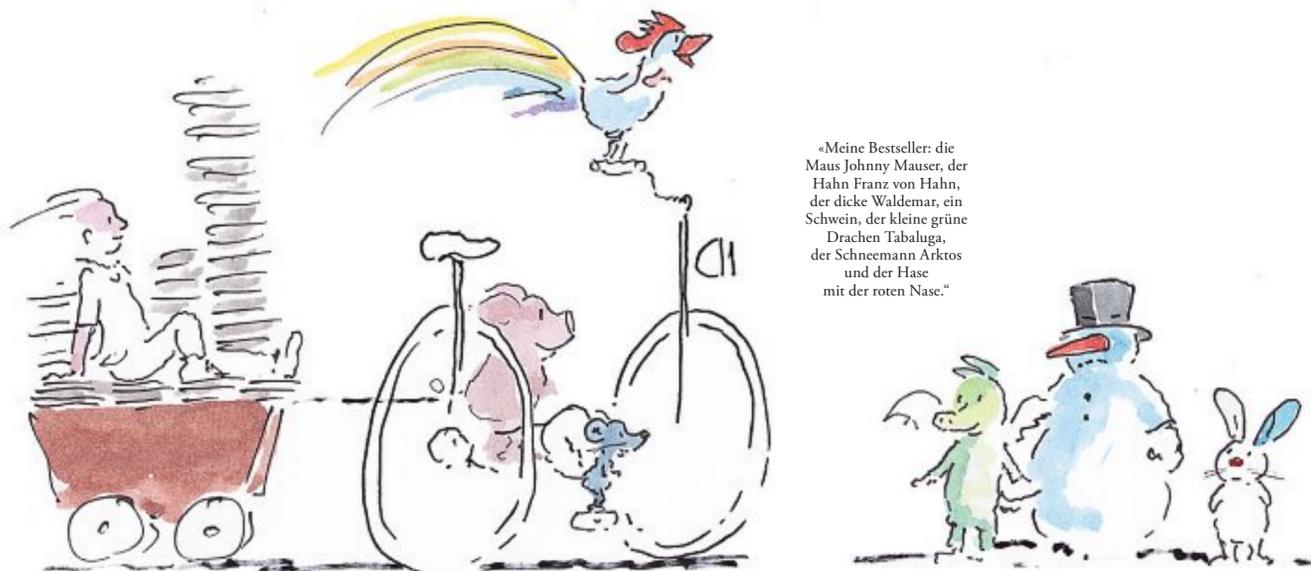
„In Johannesburg begegnete mir die Apartheid.“

Gezeichnet

„Mit meinem Wildschwein Sauraya, das ich wie einen Hund großgezogen habe. Eine echte Freundin, mit der ich so manches Bier getrunken habe, ihr Lieblingsgetränk.“



„Meine Bestseller: die Maus Johnny Mauser, der Hahn Franz von Hahn, der dicke Waldemar, ein Schwein, der kleine grüne Drachen Tabaluga, der Schneemann Arktos und der Hase mit der roten Nase.“



über



alle

Auch Riesenpalmen lassen sich verpflanzen, so wie Helme Heine. Lang und schlaksig steht er vor einer Palme, die er vor Jahren gerettet hat. Sie wurde im Ort rausgerissen und ihm mit Stahlseilen auf einem Transporter angeliefert. Seitdem thront sie über seinem opulenten Grundstück, das mit seltenen subtropischen Pflanzen bestückt, von Findlingen gehalten, mit Skulpturen verziert und von Meer gesäumt ist. Weiter unten dümpeln Segelboote in der Bucht von Russell. Ein Idyll hoch im Norden Neuseelands: „mein größtes Kunstwerk“. Was für eine Untertreibung angesichts der vielen Bücher, Musicals, Filme, Figuren, Plastiken und Möbel, die der Autor, Zeichner und Bildhauer, der im April 80 Jahre alt wurde, kreiert hat.

Bart trägt Heine nur, weil er sich vor seinem offiziellen Geburtstagsempfang im Juni aufs Gesicht legte und seitdem vor lauter Wunden nicht rasieren konnte. In hellen loafers schlendert er über den frisch gemähten Rasen, leicht gekrümmt und optisch eher Hanseat als Hobbygärtner. Der Prachtgarten ist jedoch zweifelsohne eines seiner größten Pionierprojekte. Vor 30 Jahren hatten Heine und seine Frau Kiki – Gisela von Radowitz – das Land für einen Klacks erworben, nachdem sie im Südpazifik hängen geblieben waren. „Es sollten eigentlich nur drei Monate werden, eine Überwinterung“, sagt er. Zuvor hatten sie in Irland gelebt und in jungen Jahren in Südafrika. Auch dahin hatte es ihn mehr durch Zufall verschlagen. „Bettelarm und wagemutig“ sei er gewesen. Er konnte ein altes Farmhaus vor den Toren Johannesburgs erstehen, aber sich zehn Jahre lang keinen Flug in die Heimat leisten.

Die 10.000 Quadratmeter mit Palmen und Zypressen in der Bay of Islands waren bei Heines Ankunft eine wilde Müllkippe. Er hat Tausende von Flaschen weggeschafft, sogar alte Kühlschränke, das Land gerodet und sich sein pazifisches Traumhaus mit Postkartenblick gebaut. So vorzeigbar ist die einstige Halde heute, dass im Rondell oft Hochzeiten stattfinden. Geld nimmt Neuseelands prominentester Deutscher dafür nicht. Die Gäste müssen ihm aber einen Baum spendieren, den er pflanzt. „Das sind wunderbare, treue Freunde.“

Freunde – das ist auch der Titel seines Kinderbuchklassikers, der 1983 erschien, sich in 35 Sprachen fast drei Millionen Mal verkaufte und seinen feinen, satirischen Stil massentauglich machte. Johnny Mauser, Franz von Hahn und der dicke Waldemar sind noch immer beliebt,

Mit „Freunde“ ist Helme Heine berühmt geworden. Aber der Erfolg lässt ihn auch mit 80 Jahren nicht ruhen. Zu Besuch bei dem deutschen Kinderbuchautor in Neuseeland – wo man sich mit dem Künstler manchmal schwertut.

Von Anke Richter
Fotos Peter de Graaf
Zeichnungen Helme Heine

bei Alten wie bei Jungen. Gerade zeichnet ihr Schöpfer mal wieder am jährlichen Freunde-Kalender, 100.000 Stück gehen davon stets weg. „Bestimmte Motive wie der Koch oder Pfarrer müssen da immer rein“, sagt er. Das Kalendarium, von Hand gemalt, macht ihm das meiste Kopfzerbrechen. „Da gibt es Sammler, die wissen, was wo an welchem Tag schon mal 1999 aufgetaucht ist.“ Er sitzt an 2024.

Das Dorf Mullewapp (plattdeutsch für Maulwurfhügel) entsprang nicht nur Heines reicher Phantasie, sondern einer verfallenen Wasserburg bei Düsseldorf, die seine Hotelier-Eltern herrichteten. „Meine Mutter war der Kopf, mein Vater Koch.

Die haben immer alte Kaschemmen aufgekauft und wieder verkauft.“ Es war eher ein Bauernhof, mit wildem Pferd und Hühnerstall. Pina Bauschs Tänzer mit ihren „Kuckuckskindern“ logierten dort – eine bunte Künstlerkommune, die Heine prägte. Er war auf 13 Schulen, die Schulzeit hat er gehasst.

Mit 14 Jahren ließ er sich von seinem älteren Bruder im Internat abmelden und wohnte zur Untermiete. Ein Rebell, den es immer wegzog. „Ich wäre ohne diese Selbstständigkeit nicht das geworden, was ich bin.“ Seine Mutter hat sich später für die unruhigen Jahre entschuldigt. Bis ins hohe Alter kam sie, ebenfalls reiselustig, oft für drei Monate nach Neuseeland.

Heines Studio im Garten überragt als Lebensmittelpunkt das Haus: viel Licht, helles Holz und Farben. Das Dach sieht aus wie ein Segel, ein Bootsbauer hat es entworfen. In den Schränken Hängeordner mit Ideen und Entwürfen für die nächsten zehn Jahre. Der studierte Betriebswirt arbeitet auch für die Industrie; ein Elektroriese ist Kunde. Eine Weihnachtskarte, die er entwarf, zeigt ein Schwein mit drei Löchern in der Nase, eines mit einem Loch, dazwischen der Stecker – „so was macht mir Spaß“. Was ihm ebenfalls Freude macht: als Ghostwriter Reden schreiben. Ein paar tausend Euro kosten 30 humoristische Minuten aus seiner Feder, zum Beispiel zum Thema

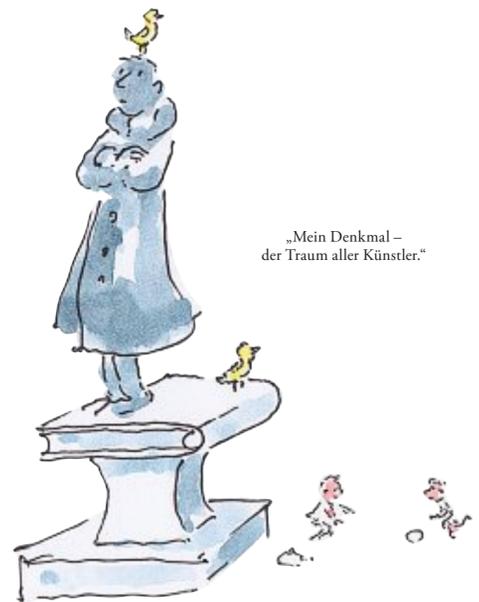
Grenzen



„1990 wanderten wir nach Neuseeland aus und leben heute in Russell in der Bay of Islands.“



„Mein Garten und mein Studio dort sind das größte von mir geschaffene Kunstwerk.“



„Mein Denkmal – der Traum aller Künstler.“



„Unterschiede zwischen Mann und Frau“ oder „Das Sparschwein, eine bedrohte Spezies“. Das trägt dann ein deutscher Vorstandsvorsitzender als eigenen Gedankenblitz vor.

Sein intellektueller Output wird zu oft unterschätzt. Die Unterscheidung zwischen E und U stört ihn – das E steht bei ihm für Entertainment, das U für Underdog. „Die Idee ist viel wichtiger als das Ausführen“, sagt er. Zeichnen, das ist für ihn reines Handwerk, „das kann ich nach all den Jahren aus dem Effeff“. Da die meisten seiner Leser nicht lesen können, benutzt er Spiegel, um Mimik und Körpersprache genau zu kopieren, bevor er zum Stift greift – eine private Inszenierung im Studio, so wie einst auf der Bühne. „Kinder sehen völlig anders als du und ich.“

Was seine Werke ausmache, seien die Geschichten. Sie müssen eine Struktur haben und einen tieferen Sinn, egal für welches Publikum und Alter. Manches sei bitterer und ernster geworden, auch wenn er gerne Leichtes dichtet. „Die Maus schrieb an den Mäuserich: Ich liebe Schinken, Käse, Wurst – und dich!“, zitiert er sich selbst.

„Max und Moritz“ und der „Simplicissimus“ waren die einzigen zwei Bücher, die er im Krieg mit auf die Flucht aus dem zerbombten Berlin nehmen konnte. Wilhelm Busch ist sein Geistesbruder, die hintergründige Sprache liebt er, die schnörkellose Syntax.

Gender-Sprache dagegen ist für ihn – wie für viele seiner Generation – ein Reizthema. „Das wird immer verrückter, fast schon sektiererisch.“ Er mokiert sich, dass man jetzt „history“ zu „herstory“ machen wolle. Dass man das Bismarck-Denkmal in Hamburg stürmt, das begreift er nicht. „Wir können die nicht alle verdammen: Cäsar, die Römer, Alexander den Großen – wo fängt man da an?“ Er mag auch nicht bestimmte Artikel vor Menschengruppen, wie „die Juden“ oder „die Deutschen“.

Achtmal wurde er in Südafrika ausgeraubt, das erwähnt er oft, aber er schiebt dann nach: „Ich habe dort wunderbare Menschen getroffen.“ Für seine zwölf Jahre

im Apartheid-Staat will er sich nicht mehr rechtfertigen. „1965 war eine völlig andere Zeit. In Amerika gab’s die gleiche Rassentrennung, zwar nicht per Gesetz, da sind auch Leute hingezogen, aber keiner redet darüber. Ich lasse mir das nicht aufschwätzen, dass man Rassist ist, weil man es gewagt hat, in dem Land zu leben.“ Er habe schnell gemerkt, dass das „ein Sau-System“ war, und dann politisches Kabarett gemacht. Sogar Peter Scholl-Latour schaute bei „Sauerkraut“ vorbei. Auf der Bühne küsste Heine damals von Radowitz zum ersten Mal. „Die haben mich als liebenswerten Menschen kennengelernt.“

Afrika steckt noch immer in ihm. Jeden Donnerstag kamen Freunde, man trank billigen Tassenberg-Wein, jeder musste eine Geschichte beisteuern. „Das Tanzen und freie Erzählen habe ich von den Schwarzen gelernt – und die Kunst, auch den Humor zu behalten, wenn es einem schlecht geht. Ohne Afrika säße ich gar nicht hier.“

Ob ihn Südafrika in seiner neuen Heimat von den Maori trennt, mag er nicht beurteilen. „Die ich hier kenne, sind alles liebenswerte und tolle Burschen, mit denen trinke ich ein Bier und unterhalte mich. Ich habe da überhaupt keine Probleme mit. Aber vielleicht haben die eines mit mir?“ Er lebt in der am dichtesten mit Maori besiedelten Region des Landes. Sein Golfplatz – er hat Handicap zwölf

– ist in Waitangi. Dort, an der Wiege der indigenen Kultur, wurde 1840 der historische Vertrag zwischen den Briten und den Ureinwohnern geschlossen. 1981, als die südafrikanische Rugby-Mannschaft hier spielen wollte, gingen Maori, Linke und Anti-Rassisten dagegen auf die Straße. Es war eine Studentenrevolte, die das Land entzweite.

Rassismus und Kolonialherrschaft: ein Thema, das Helme Heine begleitet – und ihm auch entgleitet. An der Wand hängen Zeichnungen, die vor drei Jahren die Ausstellung „Spiegelbilder“ im Münchner Museum Fünf Kontinente bestückten. Schwarze und weiße Gesichter und Karikaturen stellen Aotearoas Ureinwohner den Pākehā mit europäischer Herkunft gegenüber – laut Werbung des Museums „Helme Heines augenzwinkernd-politische Sichtweise auf Neuseeland“. Linol-Drucke von Chris Whiting, selbst Maori, ergänzten die plakativen Motive. Das Museum holte südpazifische Artefakte aus dem Keller, und der neuseeländische Botschafter in Berlin erstand eines von Heines Werken. Ein Erfolg.

Im Jahr darauf wollte die deutsche Botschaft in Wellington die Kollektion nach Neuseeland bringen. Um sicher zu gehen, dass man sich mit der satirischen Sichtweise eines eingewanderten Deutschen mit südafrikanischer Vergangenheit nicht in die Nesseln des bikulturellen

Gastlandes setzt, lud man vorab zu einem Round-Table-Gespräch mit Kultur- und Maori-Vertretern ein. Heines Bilder wurden eigens gerahmt und für den Tag im Goethe-Institut aufgehängt. Er war anwesend, aber musste zwischendrin den Raum verlassen.

Die Begeisterung auf neuseeländischer Seite hielt sich in Grenzen, nicht nur weil Heines steile These lautet: „In diesem Land gibt es auf beiden Seiten Rassismus.“ Einige Werke wurden wegen nackter Körper und inkorrekt Details wie Federn oder Tätowierungen als anstößig und klischeehaft empfunden. Auch die Darstellung schwergewichtiger Maori wurde kritisiert. Botschafter Stefan Krawielicki entschloss sich daraufhin gegen eine Ausstellung. „Bei etlichen Bildern waren wir unsicher in Bezug auf deren Perzeption durch Maori“, teilte Krawielicki mit.

Ein Liebling der deutschen Kulturszene, in Neuseeland gecancelt? „Ich nehme das gelassen und muss das akzeptieren“, sagt Heine. Sein Gesicht ist dabei angespannt. Hinter ihm hängt eines der umstrittenen Bilder mit einer liegenden nackten Frau. Er hat zuletzt ein paar Kühe hinzugefügt, die ihren Rücken herunterwandern. Es ist ein fröhliches Motiv, kein erotisches. Er seufzt. „Da merkt man doch, dieses Land ist in dem Punkt verklemmter. Ach, ich lach’ darüber.“ Statt sich selbstkritisch mit Maori auseinanderzusetzen, wirkt er trotzig. „Was ich daraus lerne, ist, dass ich in der Richtung keine Bilder mehr machen werde. Um hier angenommen zu werden, damit meine Bilder politisch korrekt sind? Da würde ich sagen: Nein. Da mache ich lieber was über die Umwelt.“



Unter Palmen und Zypressen: Helme Heine hat neben seinem Studio einen Prachtgarten erschaffen, in dem auch Hochzeiten stattfinden.

Es gibt Schnittchen auf der Terrasse, seine Frau bringt Tee und Sonnenhüte. Romane schreiben sie zusammen, er entwirft die Idee, sie füllt den Text. „Damit bin ich völlig happy, ich bin nicht so gerne im Vordergrund“, sagt sie. „Du hast eine sehr schöne Sprache“, sagt er zu seiner Frau, die Sprachen studiert hat. Handy und Facebook bedient Heine nicht, seine Website betreibt der Stiefsohn in Leipzig. „Ich hab’ immer noch große Sehnsucht nach Europa“, sagt von Radowitz. „Unsere Familie ist dort, unsere Verlage. Aber wir lieben dieses Land hier und fühlen uns fast schlecht zu sagen, wie gut es uns hier geht, wo man zur Zeit so frei leben kann.“ Der landesweite Lockdown liegt mehr als ein Jahr zurück. Jeden Sommer – wenn nicht gerade wegen Covid-19 die Grenzen geschlossen sind – saugt das Paar sich in Deutschland voll mit Gesprächen, Theateraufführungen und Ausstellungen. Talkshows meidet Heine. Sich einen zerrissenen Pulli anzuziehen, um als komischer Kauz aufzufallen, ist auch nicht sein Ding. Er ist ganz froh, dass man hier nur seinen Namen

seinem Tor, bis sie eines Nachts verschwand – ein Auftragsdiebstahl, vermutete die Polizei.

Er hat viele Anekdoten auf Lager, beschreibt neue Projekte, lässt sich von seiner Frau Entwürfe bringen und verschrenkt am Ende Bücher. Eines heißt „Der verlorene Sohn“ und erzählt packend von einem jungen Mann, der nach Neuseeland reist und sich nach einigen Wirren schließlich aufs Meer flüchtet. Der Pazifik gehört zur „Liebe auf den ersten Blick“, die Neuseeland für das Paar bedeutet. „Wenn du über Liebe redest, musst du auch über den Tod reden“, philosophiert er. Beide möchten, wenn es so weit ist, verbrannt und im Wasser bestattet werden. Noch ist er kerngesund, „bis auf eine Baby-Aspirin am Tag nehme ich keine Pillen“. Damit der Geist nicht rostet, lernt er jede Woche ein Gedicht auswendig. Ein Altersheim kommt nicht in Frage. „Das Ende gehört mir“, sagt er resolut. Sie fügt hinzu: „Wir haben keine Angst vor dem Tod. Aber ich habe Angst, Helme allein zurückzulassen.“ Die Palmen, die werden bleiben – oder wieder verpflanzt. ◀





Zu den weniger bekannten Leidenschaften des Pop-Art-Künstlers Andy Warhol gehörte die Liebe zu Uhren. Seine Patek Philippe Calatrava ist nun bei Christie's für 150.000 Dollar versteigert worden.



Da Bilder die Welt bedeuten, muss man nicht mehr fragen, wie viel Merchandising der Aktivismus verträgt, sondern eher: Soll es eine oder sollen es mehrere untypisch typische Zeichnungen von Frauenkörpern an der Wand sein? (Junique x The Female Company)



Zu den größeren Herausforderungen gehört es, eine *schöne* Unterkunft in Holland am Meer zu finden. Benedict in Noordwijk hat zumindest ein stimmiges Farbkonzept.

117

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*



Nur noch ein paar Wochen, dann ist Herbst. Also jetzt noch schnell die Häkeltasche ausführen. (Claussen)



Wer jetzt einen Modeladen gründet, muss Mut haben. Also unbedingt vorbeischaun bei jqln. in Bordeaux.



Warum der Fächer nach den heißen Sommern der vergangenen Jahre noch immer zu den unterschätzten Accessoires gehört, ist unerklärlich. Hübsche Modelle gibt es ja, siehe Fern Fans.



Hier zu sehen ist die Schweizer Collagen-Künstlerin Chantal Caduff. Für Item m6 hat sie sich der Shapewear des Herstellers angenommen. Fügt sich nahtlos.



Auch Nylon ist kein unproblematisches Material. Dieser Badeanzug (Ganni) ist immerhin aus der regenerativen Nylon-Faser Econyl gefertigt.

Allein, also egoistischer

Zu diesem Ergebnis kommen Forscher des Leibniz-Instituts für Wirtschaftsforschung Halle, die zwei Gruppen in einem Experiment das Budget für eine Wohltätigkeitsorganisation verwalten ließen. Gruppe eins wurde zuvor an die Zeit der Isolation im Lockdown erinnert. Diese ließ dem guten Zweck daraufhin weit weniger zukommen als Gruppe zwei.



Was wird aus dem Büro, wenn mobiles Arbeiten von überall aus möglich ist? Ein Büro, nur ein anderes, zeigt die Digital-Plattform Contentful in Berlin.



Das Parfum ist vom Höhlenmenschentum denkbar weit weg. Aber ja: In der Nachbildung eines Steinwerkzeugs ist Duftwasser. (Neandertal)



Mit dieser Vase macht Ihr Strauß Blumen auf jeden Fall ein freundliches Gesicht. (Bjorn Wiinblad)

FOTOS UNTERNEHMEN

FOTOS UNTERNEHMEN

EINFACH STIELLOS

Von Marco Dettweiler

Im Jahr 2004 hat Riedel eine Alternative zum klassischen Weinglas etabliert – den Tumbler. Jetzt kommt die zweite Serie SL Stemless Wings auf den Tisch.

Es gibt wenige Gegenstände, die so polarisieren können wie ein Weinglas. Nur die Notwendigkeit seiner Existenz wird kaum jemand bestreiten: Wer Wein trinken will, braucht ein Glas. Aus der Flasche trinken geht nicht. Das Spektrum der Gefäße reicht bis zum mundgeblasenen Glas für 80 Euro, das nur für eine Rebsorte gedacht ist. Senfgläser kennt man aus Studentenbuden, Marken wie Leonardo oder Nachtmann aus Kaufhäusern, und auch Schott Zwiesel als Marktführer für maschinell hergestellte Gläser ist vielen ein Begriff. Bei Namen wie Eisch, Gabriel, Zalto, Josephinenhütte, Zieher oder Riedel ist das schon anders. Nur bei Riedel dürften auch Nicht-Enthusiasten aufmerken – die Marke hat Anfang der siebziger Jahre mit ihren eiförmigen Gläsern als erste der Welt gezeigt, dass ein Wein aus unterschiedlichen Gläsern unterschiedlich schmeckt.

Die Unterscheidung zwischen Gläsern für Rot- und Weißwein ist noch weithin akzeptiert, danach hört das Verständnis jedoch häufig auf. Also polarisieren wir richtig und stellen die SL Riedel Stemless Wings vor. Das sind drei unterschiedliche Weingläser, die mit einem taillierten Glas eine neuartige Form weiterführen, die sich etablieren könnte. Andererseits weist die Serie eine Eigenschaft auf, die exotisch bleiben wird: Die Weingläser sind stiellos. Gibt es doch längst? Stimmt. Von Riedel.

2004 brachte Maximilian Riedel, heute Geschäftsführer des gleichnamigen Unternehmens, die Serie O heraus. Es waren die ersten funktionalen Weingläser ohne Stiel. Die Vorteile solcher Tumbler sind glasklar. Eine Sollbruchstelle des Glases ist normalerweise die dünne Verbindung zwischen Kelch und Fuß. Deswegen sollte man während des Abtrocknens und Polierens nicht beides gleichzeitig anfassen und Druck ausüben. Indirekt führt der Stiel zu einer weiteren existenzbedrohenden Situation: Wenn jemand aus Versehen an das auf dem Tisch stehende Weinglas stößt und es umfällt, geht es meist zu Bruch. Auf der Reise kann das schon beim Verstauen passieren. Natürlich lässt sich ein Glas mit Stiel im Verkaufskarton gut transportieren – die Verwahrung nimmt aber viel Platz weg.

Doch auch eine stiellose Serie kommt nicht ohne Stiel-Vorbild aus. In der Geschichte der O spielte die Reihe Vinum eine wichtige Rolle. Die Kelche der beiden Serien sind sich sehr ähnlich. Aus heutiger Sicht fällt an ihren Exemplaren zunächst nichts Besonderes auf. Doch für Riedel war die maschinelle Produktion seiner rebsortenspezifischen Gläser 1986 ein Novum. Bis dahin konnten Freunde des funktionellen Weinglases nur die teuren, mundgeblasenen Exemplare der Sommeliers-Serie kaufen. Wer von Riedel und von der Idee überzeugt war, populäre Rebsorten wie Chardonnay, Riesling, Pinot

Noir, Cabernet Sauvignon und andere aus den für sie bestimmten Gläsern zu trinken, weil sie auf die Rebsorte abgestimmt sind, der konnte mit der Vinum-Serie jetzt günstiger sein Sortiment erweitern.

Nun gibt es aber seit 2004 schon eine stiellose Serie von Riedel – wer braucht da eine weitere, die SL Stemless Wings? Vordergründig sieht es aus, als hätte Riedel nur das Design verändert, um die Gläser im Vergleich zur Serie O auffälliger erscheinen zu lassen. Die neuen Tumbler haben eine Taille und ziehen sich länger nach oben. Die legendäre Ei-Form, die Riedel so erfolgreich in der Welt der Weingläser etablierte, hat Dellen bekommen. Und das nicht nur bei dem Traditionsunternehmen aus Kufstein: Die Gläser von Josephinenhütte haben eine ähnliche Formsprache.

Mit der Winewings-Serie hat Riedel nun erstmals eine Alternative zur klassischen Ei-Form vorgestellt. Dass Wein aus unterschiedlichen Gläsern unterschiedlich riecht und schmeckt, lässt sich am besten mit dem Riesling-Glas der Serie zeigen. Wegen seiner Größe würde man es dieser Rebsorte erst mal gar nicht zuordnen – es ist mit einem unglaublichen Volumen von einem Liter und einer Höhe von 25 Zentimetern das größte Glas von Riedel überhaupt. Etwa 200 Milliliter Wein verteilen sich in dem Teil des Kelchs, der am breitesten ist, also unterhalb der Taille. Durch den langen Weg der Aroma-Moleküle nach oben entsteht bei fast jedem Riesling eine wunderbare Nase. Gerade die Primäraromen sind fein zu identifizieren. Trinkt man daraus, entfaltet sich der Wein, seine Struktur lässt sich in Ruhe analysieren.

Das stiellose Pendant aus der Serie SL Stemless Wings kann da nicht ganz mithalten. Die Form des Kelches ist zwar ähnlich, in der Größe bietet es aber nur etwa die Hälfte des Winewings-Glases. Mehr als 100 Milliliter sollte man nicht einschenken, weil der Wein sich dann nicht mehr an der breitesten Stelle verteilen kann. Die Idee der Taille ist unter anderem, dass der Wein an der Oberfläche möglichst viel Kontakt mit Sauerstoff hat. Mit den stiellosen Winewings lässt sich der Wein auch nicht ganz so gut erschnüffeln und mit dem Gaumen untersuchen wie mit den großen Gläsern. Dafür sind die SL Stemless Wings in der dosenähnlichen Verpackung bruchstark für das Picknick oder die Reise verstaubt und nehmen nicht so viel Platz weg.

Die Sorge, dass sich Weißwein schneller erwärmt, weil die Hand das Glas umschließt, ist übrigens unbegründet. Selbst das Pinot-Noir-Glas lässt sich noch mit Zeige- oder Mittelfinger und Daumen um die Taille elegant halten. Da sich der Wein unterhalb der Griffhöhe im Glas aufhält, kommt es kaum zu Wärmeübertragung. Und mit etwas Übung lässt sich der Wein in den stiellosen Winewings genauso stilvoll schwenken wie in anderen Gläsern. ▶



Nimm drei: Die Serie SL Stemless Wings von Riedel wird mit drei rebsortenspezifischen Kelchen angeboten (von oben): für Pinot Noir, Cabernet Sauvignon und Riesling.



www.louie.rocks • @louie.rocks

LOUIE ROCKS

celebrating your PERSONALITY

The NEW CONTEMPORARY FASHION STORE and ONLINE-SHOP for women & men

WHERE LOCATED

Store: Bredeneyer Str. 114
45133 Essen
+ 49 178 2760687
T +49 201 84323722
essen@louie.rocks

AUF REISEN

Nach 16 Jahren endet die Amtszeit von Angela Merkel als Bundeskanzlerin. Unser Korrespondent hat sie bei Terminen in aller Welt begleitet. Ein persönliches Fotoalbum.



→ MANAUS, BRASILIEN,
23. NOVEMBER 1996

Alles schwitzt. Es ist November, aber davon merkt man am Äquator nichts. Die Temperatur ist nicht so sehr das Problem – es ist die Luftfeuchtigkeit. Die Sachen kleben am Leib, da geht es Angela Merkel nicht anders als ihrem Begleittross aus Abgeordneten, Naturschützern, Wirtschaftsvertretern, Journalisten. Die Bundesumweltministerin ist auf großer Reise: von Mexiko über Brasília und São Paulo bis ins Herz des tropischen Regenwalds. Am Flughafen von Manaus empfängt sie Gouverneur Mendes, den der Vorname Amazonino schmückt. Von dort geht es direkt zum Anleger. Auf dem Schiff erfährt die CDU-Politikerin einiges über die Ökologie von Überschwemmungsgebieten, auf einem anderen Deck bekommen Medienvertreter Schauergeschichten zu hören über fleischfressende Piranhas – und einen anderen Fisch, der es lieben soll, sich in der Harnröhre des Manns einzuhaken. Die Geschichte bleibt Jahrzehnte hängen. Am letzten Tag, an dem diese Fotos gemacht wurden, besucht Merkel ein Waldreservat in der Nähe der Provinzhauptstadt, trifft dort Einheimische und gibt dem ZDF ein Interview.



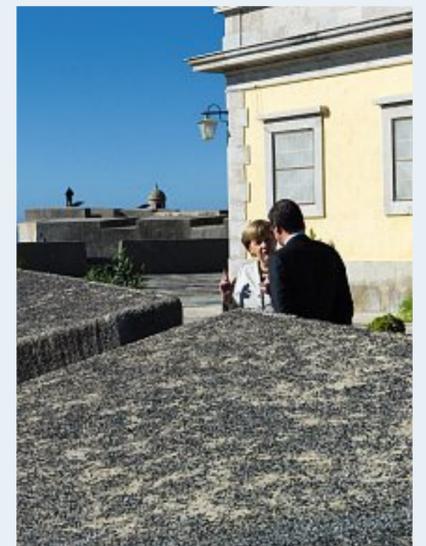
→ CAMP DAVID,
VEREINIGTE STAATEN,
19. MAI 2012

Für 10.45 Uhr ist das sogenannte Familienfoto angesetzt. Damals traf sich die elitäre Gruppe der Industrieländer noch mit dem russischen Präsidenten, zu dieser Zeit Dmitri Medwedew. Wegen der Zeitverschiebung hat die Redaktion in Frankfurt schon bekommen, was sie braucht, also nimmt der Beobachter dankbar das Angebot an, den Landsitz des amerikanischen Präsidenten – in diesem Fall Barack Obamas – aufzusuchen. Anlass ist der Fototermin. Die Gastgeber sind streng, Bilder zur falschen Zeit und am falschen Ort sind verboten. Man darf die Kamera nur von dem einen Baum nach rechts und einem anderen nach links schwenken. Die Sonne brennt vom Himmel, gleichwohl sind gleißende Scheinwerfer aufgebaut. Langes Warten. Plötzlich zeigen sich die Politiker, laufen im Bogen zum Podest. Von den Männern, die sich an Merckels Seite aufbauen, ist schon lange keiner mehr im Amt.



→ SEOUL, SÜDKOREA, 11. NOVEMBER 2010

Die Bundeskanzlerin landet am Vormittag in der Hauptstadt von Südkorea. Dann geht das Programm sofort los: Fahrt ins Präsidialamt, Begrüßung durch Präsident Lee Myung-bak, Treffen mit Vertretern der koreanischen Wirtschaft. Natürlich darf auch der Ministerpräsident nicht fehlen, Kim Hwang-sik. Es folgt die Fahrt zur Frauenuniversität Ewha, die der Deutschen die Ehrendoktorwürde verleiht – mit allem, was an akademischem Pomp in solchen Fällen dazugehört. Anschließend steht das Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs aus der Gruppe der 20 großen Industriestaaten und Schwellenländer (G 20) an. Es werden neue Regeln für Banken beschlossen, sie müssen künftig für ihre Geschäfte mehr Eigenkapital nachweisen. In Deutschland wird spekuliert, Merkel wolle Finanzminister Wolfgang Schäuble verabschieden. Die CDU-Politikerin reagiert empört. Sie würde sich wohl kaum von ihrem Parteifreund nach Südkorea begleiten lassen, wenn sie so etwas vorhaben.



→ LISSABON, PORTUGAL, 12. NOVEMBER 2012

Auf dem Höhepunkt der Eurostaaten-Schuldenkrise reist die Bundeskanzlerin für einen Tag nach Portugal. Das Land leidet unter den Anpassungsmaßnahmen. Auch wenn die EU mit Deutschland als größtem Zahler hilft, sind die Maßnahmen unpopulär. Entsprechend groß ist das Sicherheitsaufgebot in Lissabon. Merkel braust nach Belém, im Palácio de Belém erwartet sie Präsident Aníbal Cavaco Silva. Danach geht es zur Festung São Julião da Barra. Auf der Terrasse begrüßt sie Ministerpräsident Pedro Passos Coelho. Weil das prächtig ausschaut, schütteln sie lange die Hände, stehen diskutierend vor Mauerbögen, präsentieren sich an den Zinnen, hinter denen es abwärts zum Atlantik geht. Abends folgt ein Treffen mit Unternehmern, anschließend geht es mit Tempo zum Flughafen, damit Berlin vor dem Nachtflugverbot erreicht wird – das Fahrzeug mit der Begletpresse wird abgehängt. Der Fahrer rast ohne Blaulicht über rote Ampeln, touchiert ein Motorrad. Erst ein Ruf von hinten bremst ihn etwas. Er erreicht gerade noch rechtzeitig das Flugzeug.

Von Manfred Schäfers (Text und Fotos)

MIT DER KANZLERIN



—> SYDNEY, AUSTRALIEN, 16. NOVEMBER 2014

Hinter der Bundeskanzlerin liegen zwei intensive Tage: G-20-Treffen in Brisbane. Danach hängt Merkel einen bilateralen Besuch an. Auf dem Bennelong Lawn (das Opernhaus und die Hafendämme sind von dort aus gut zu sehen) wird sie von Premierminister Tony Abbott mit militärischen Ehren begrüßt. Anschließend geht es mit dem Boot über die Bucht zum Admiralty House, wo die beiden sich austauschen.



—> AUCKLAND, NEUSEELAND, 14. NOVEMBER 2014

Nach der langen Anreise gibt es eine doppelte Begrüßung: erst die Maori-Willkommenszeremonie (Pōwhiri), dann jene durch den Generalgouverneur. Der Ablauf des ersten Aktes ist genau vorgegeben: erstens Begrüßung durch die Stammesältesten mit dem Hongi-Gruß – Handschlag und leichtes Nasendrücken. Zweitens das Zeremoniell, bei dem der Krieger mit dem Pfeil auf die Bundeskanzlerin zukommt und diesen vor ihr auf den Boden legt. Regierungssprecher Steffen Seibert hebt ihn auf, den Krieger fixierend. Es folgen Karanga (Willkommensruf) und Haka Pōwhiri (Willkommenstanz). Als der Vertreter der britischen Königin übernimmt, wird das Programm klassisch: deutsche Nationalhymne, 19 Salutschüsse, Abschreiten der Ehrenformation. Da die bilateralen Probleme überschaubar sind, hat man für das Gespräch mit Premierminister John Key nur 15 Minuten vorgesehen. Zwei Stunden dagegen sind dafür eingeplant, dass Merkel auf der Insel Motutapu ein Kiwi-Weibchen aussetzen darf. Der flugunfähige Vogel ist das Nationalsymbol des Landes.



—> HANGZHOU, CHINA, 4. SEPTEMBER 2016

Die Hauptstadt der Provinz Zhejiang gilt als eine der schönsten Städte Chinas. Dort leben rund neun Millionen Menschen, mehr als doppelt so viele wie in Berlin, gleichwohl haben im Westen wohl die wenigsten je von ihr gehört. Es ist wieder einmal G-20-Gipfel, Angela Merkel verlässt vorne allein das Flugzeug. Der Gastgeber Xi Jinping hat, wie es scheint, die ganze Stadt räumen lassen, die Straßen sind leer, keine Autos, keine Menschen. Bilder von randalierenden Vermummten, wie sie ein Jahr später von Hamburg aus in die Welt gehen sollten, sind hier undenkbar. Eineinhalb Tage verbringt Merkel in der Stadt am See, doch für mehr als einen Blick auf die schöne Landschaft reicht es nicht. Wie immer bei diesen Treffen reiht sich eine Arbeitssitzung an die nächste. Überschattet wird der Gipfel aus Sicht der deutschen Politikerin von der Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern. Die CDU kommt in Merkels politischer Heimat nur noch auf 19 Prozent.



—> OSAKA, JAPAN, 28. JUNI 2019

Donald Trump ist unberechenbar. Anders als zwei Jahre zuvor bei ihrer ersten Begegnung gibt der amerikanische Präsident der Bundeskanzlerin nicht nur die Hand, er überschüttet sie geradezu mit Lob: „Sie ist eine phantastische Person, eine phantastische Frau, und ich bin froh, sie zur Freundin zu haben“, sagt er am Rande des G-20-Gipfels in Japan. Merkel reagiert auf Trumps verbale Zuwendung ausgesprochen nüchtern: Sie bedankt sich – und leitet umgehend zum Thema Wirtschaftsbeziehungen über. Sie wolle erwähnen, „dass die deutsche Wirtschaft sehr stark in den Vereinigten Staaten investiert“, sagt die Kanzlerin. Die Beziehungen sind seit Trumps Amtsantritt angespannt, alte politische Freunde Amerikas behandelt er oft feindlich, Gegner eher freundlich. In Osaka haben die Journalisten für wenige Minuten Gelegenheit, dem Austausch der beiden zu folgen. Links sitzen die Begleiter der Kanzlerin, seitlich von Trump Finanzminister Olaf Scholz, daneben Merkels außenpolitischer Berater Jan Hecker, Regierungssprecher Steffen Seibert und Wirtschaftsberater Lars-Hendrik Röller.

MR MARVIS

AMSTERDAM



ENTDECKE DIE PERFEKTEN SHORTS

Mit den Originals hat MR MARVIS eine Ikone geschaffen - Shorts mit ultimativer Passform und durchdachten Details. Die Originals werden in Portugal aus hochwertigem

Oeko-Tex-zertifiziertem Baumwoll-Stretchgewebe handgefertigt. Unsere perfekten Shorts gibt es jetzt in über 40 Farben. Für welche werden Sie sich entscheiden?

- 
 GEFERTIGT IN PORTUGAL
- 
 40+ FARBEN
- 
 ELASTISCHER HOSENBUUND
- 
 REISSVERSCHLUSSTASCHE
- 
 KOSTENLOSER VERSAND

BESTELLE JETZT DEINE MR MARVIS SHORTS AUF MRMARVIS.DE

Einen Bundestagswahlkampf wie vor 60 Jahren hatte die Republik noch nicht erlebt. Für die SPD trat Willy Brandt als „deutscher Kennedy“ gegen den greisen Bundeskanzler Konrad Adenauer an. Doch dann kam der 13. August 1961. Und alles war anders.

Der Sonderzug, in dem Willy Brandt in der heißen Phase vier Wochen vor der Bundestagswahl unterwegs war, hatte am 13. August 1961 zwischen vier und fünf Uhr morgens gerade Hannover erreicht, als ein Bahnbeamter dem Regierenden Bürgermeister eine Botschaft aus Berlin ins Abteil brachte. Absender: Heinrich Albertz, Chef der Senatskanzlei. „Der Osten schließt die Sektorengrenze“, las Brandt, hellwach und zugleich betäubt. Sofort setzte der SPD-Kanzlerkandidat seine Kampagne vorübergehend aus, um nach West-Berlin zu eilen. „Am Flughafen Tempelhof empfingen mich Albertz und Polizeipräsident Stumm“, schreibt Brandt in seinen „Erinnerungen“, die er Anfang 1989 veröffentlichte, also nur wenige Monate vor dem Fall der Mauer. „Wir fuhren zum Potsdamer Platz und ans Brandenburger Tor und sahen überall das gleiche Bild: Bauarbeiter, Hindernisse, Betonpfähle, Stacheldraht, Militärs der DDR. Im Rathaus Schöneberg entnahm ich den Meldungen, dass rings um die Stadt sowjetische Truppen in Bereitschaft gegangen seien und Walter Ulbricht den mauerbauenden Einheiten bereits gratuliert habe.“

Der Bundestagswahlkampf vor 60 Jahren war ein Wahlkampf wie kein anderer seit Gründung der Bundesrepublik. Nach ihrer programmatischen Runderneuerung in Godesberg Ende 1959 traten die Sozialdemokraten erstmals als ernsthafte Konkurrenz für die Union an. Und mit Willy Brandt, dem beliebten Regierenden Bürgermeister von Berlin, hatte die SPD einen Kandidaten, der zu diesem Programm passte und den sie obendrein im Kontrast zum greisen Kanzler Konrad Adenauer mit modernsten Wahlkampfmethoden gezielt als „deutschen Kennedy“ aufbauen konnte – ein junger, attraktiver Familienvater, telegen, sprach- und weltgewandt. Wie aus einem Sitzungsprotokoll des CDU-Parteivorstands vom Juli 1960 hervorgeht, sprach Adenauer von einem „Angstgegner“ und warnte davor, „die Bedeutung dieser Figur“ zu unterschätzen.

Brandts bundespolitische Blitzkarriere war untrennbar mit der geteilten Stadt verbunden. Anfang Oktober 1957 war Brandt zum Regierenden Bürgermeister von Berlin gewählt worden, dem Vorposten der freien Welt in der sowjetischen Einflusszone. International bekannt geworden war Brandt aber schon im November 1956, als es ihm gelungen war, nach dem Einmarsch der Sowjetunion in Ungarn bei einer Demonstration aufgebracht Berliner zu eskalieren. Sein Amt als „Regierender“ nutzte Brandt dann konsequent, um sich als außenpolitisch versierter Mann von Welt zu profilieren. Kurz nachdem der sowjetische Staats- und Parteichef Nikita Chruschtschow Ende 1958 das Berlin-Ultimatum stellte, das auf



einen Abzug der Westalliierten aus ihren Sektoren und die schrittweise Einverleibung Berlins in die DDR abzielte, erstattete Brandt dem NATO-Rat in fließendem Englisch Bericht. Als eine Art Sonderbotschafter der geteilten Stadt und heimlicher deutscher Neben-Außenminister reiste er in der Folgezeit um die Welt. In Washington traf er sich zu Unterredungen mit Präsident Dwight D. Eisenhower und Außenminister John Foster Dulles. Es folgten Auftritte in New York, Philadelphia und Boston. In Fernseh- und Radiorunden verstand es der Regierende Bürgermeister, sich ebenso gut in Szene zu setzen wie vor Studenten in Harvard. Das Wall Street Journal prophezeite Brandt „eine glänzende Zukunft“.

HILFE VON AXEL SPRINGER

Als er 1959 im Rahmen einer „Politischen Weltreise für Berlin“ abermals die USA besuchte, empfingen ihn die New Yorker mit einer Konfettiparade. Die New York Times würdigte den Sozialdemokraten als „aufrechten Kämpfer gegen den Kommunismus“. Im Bundestagswahljahr 1961 empfing der neu gewählte Präsident John F. Kennedy den Regierenden Bürgermeister noch vor Bundeskanzler Adenauer. Mit Kennedy habe ihn sofort „ein Gefühl der Geistesverwandtschaft“ verbunden, äußerte Brandt einige Jahre später. Man habe auf Anhieb den richtigen Ton getroffen, sei sich einig gewesen, „über die Verteidigung traditioneller Werte hinaus an neue Horizonte in den Entwicklungen unserer Völker zu denken“.

Im politischen Wettbewerb mit Adenauer hatte Brandt einen weiteren Vorteil. Ihm kam zupass, dass ihm der „hochbegabte und überaus erfolgreiche“ Verleger Axel Springer „eher freundlich zugetan war“, wie sich der Sozialdemokrat 1989 erinnerte. „Adenauer lehnte er ab; dass die deutsche Einheit in den Kanzlerhänden nicht gut aufgehoben sei, war sein fester Glaube.“ Springer



Im Weißen Haus: Der amerikanische Präsident John F. Kennedy empfängt Willy Brandt im März 1961 zu einem Gespräch in Washington.

DANN STAND AUF EINMAL DIE MAUER

Von Reiner Burger



An der Grenze: Willy Brandt besichtigt am 13. August 1961 in der Nähe des Brandenburger Tors den Mauerbau (ganz links). An den Wahlplakaten, hier in Frankfurt, war alles neu.



Die Stimme Berlins: Willy Brandt redet bei einer Protestkundgebung Westberliner Bürger zum Mauerbau.



Am Abend nach der Wahl: Willy Brandt am 17. September 1961 im Hörfunkstudio in Berlin

beließ es nicht bei Freundlichkeiten, seine Zeitungen bauten den Sozialdemokraten aus Berlin systematisch auf. Mehrere Homestories mit Frau Rut und den beiden Söhnen Peter und Lars an der Seite trugen dazu bei, dass Brandt immer populärer wurde. Im Februar 1960 veröffentlichte das Springer-Blatt Berliner Morgenpost erste Auszüge aus Brandts Autobiografie „Mein Weg nach Berlin“. Der Lebensbericht, von dem gleichzeitig Übersetzungen in den Vereinigten Staaten, Schweden, Norwegen, Dänemark, den Niederlanden, Italien, Frankreich und Japan auf den Markt kamen, wurde von den Medien als Bewerbung um die SPD-Kanzlerkandidatur gewertet.

Nach der herben Niederlage der Genossen bei der Bundestagswahl Mitte September 1957 war Brandt rasch zum sozialdemokratischen Hoffnungsträger geworden. Mit ihrem biederen Chef Erich Ollenhauer hatte die SPD abermals keine Chance gehabt gegen Kanzler Adenauer, dessen Union die absolute Mehrheit erreicht hatte. Es war ein Desaster für die Sozialdemokraten. Umso erstaunlicher, dass sie nur wenige Wochen brauchten, um einen dramatischen Reformprozess einzuleiten und sich rasch auf einen Machtwechsel 1961 zu konzentrieren. Im November 1959 schloss die SPD mit dem Godesberger Programm ihre Wandlung von einer klassenkämpferischen Weimarer Traditionskompanie zu einer modernen Volkspartei ab. Der aktuelle Niedergang der deutschen Sozialdemokratie erklärt sich auch dadurch, dass sie mittlerweile wieder hinter „Godesberg“ zurückgefallen ist. Heute scheinen für führende Genossen Genderfragen, identitätspolitische Diskurse und Verstaatlichungsphantasien wichtiger zu sein als der Anspruch, die SPD als Volkspartei zu erhalten und weiterzuentwickeln. Ihrem Spitzenkandidaten Olaf Scholz legen sie damit immer neue Steine in den Weg.

Genau umgekehrt war das vor sechs Jahrzehnten zu Beginn des sozialdemokratischen Aufstiegs. Damals wurden Hürden umstandslos beseitigt. Am 30. Juni 1960 bekannte sich Herbert Wehner ohne vorige Absprache mit anderen Mitgliedern der Parteiführung in einer, wie sich Brandt noch an seinem Lebensabend erinnern sollte, „fulminanten Bundestagsrede“ zur von Adenauer betriebenen Westintegration und kassierte den erst wenige Monate zuvor verkündeten sozialdemokratischen „Deutschlandplan“ für eine Neutralisierung des gesamten Landes. Nach diesem „doppelten Salto mortale“, wie der Historiker Gregor Schöllgen es beschreibt, war die SPD auch außenpolitisch in der Wirklichkeit angekommen. Für Brandt war endgültig das Terrain bereitet – er war schon lange vor seiner Zeit als Regierender Bürgermeister in der fortwährend angefochtenen Frontstadt Berlin von einer konsequenten Westbindung überzeugt gewesen. Im November 1960 wurde Brandt offiziell SPD-Spitzenkandidat für die Bundestagswahl im Folgejahr. Die Partei hatte sich, wie der Spiegel schrieb, für „das in der Berlin-Krise zu Münzwert gelangte Porträt Willy Brandts“ entschieden.

„WIR SCHAFFEN ES“

Brandt bewunderte den drei Jahre jüngeren Kennedy. 1960 hatte er zwei Vertraute zur Beobachtung des Präsidentenwahlkampfs in die USA geschickt. Im Bundestagswahlkampf verbreitete die SPD die Broschüre „Vertrauen“, auf deren Titelblatt Brandt und Kennedy abgebildet waren. Zudem nutzten die Sozialdemokraten zur Optimierung ihrer Kampagne nun endlich auch intensiv demoskopische Befunde. Mehrfach ließ die Parteiführung Brandts Popularitätswerte messen – mit überaus ermutigenden Resultaten: Im April 1961 war der Herausforderer demnach genauso bekannt wie Kanzler Adenauer. Um Brandts Bildpräsenz zu optimieren, gab es auch Untersuchungen zu Posen, aus denen die Wahlkampfleitung den Schluss zog, dass der Spitzengenosse keinesfalls als lächelnder Star in Siegerhaltung inszeniert werden dürfe. Signet, Slogan und Stil – alles war neu an den Plakaten der

MUSIK FEST BERLIN

28.8. – 20.9. 2021

In Zusammenarbeit mit Berliner Philharmoniker

Mit Concertgebouworkest Amsterdam Renée Fleming Daniel Harding

Orchestre des Champs-Élysées Collegium Vocale Gent Philippe Herreweghe

London Symphony Orchestra Magdalena Kožená Sir Simon Rattle

und vielen weiteren Gastorchestern, Ensembles und Solist*innen

Gefördert durch Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

NEU START KULTUR

FOTOS: LUTZ FLEHMANN, MAX SCHELE/REUTERS/FOCUS, AP, BPK, SZ



SPD. Während die CDU noch immer auch gezeichnete Porträts im Stil der Weimarer Republik verwendete, setzten die Sozialdemokraten komplett auf Fotos. In der Farbgestaltung konzentrierten sie sich auf Blau, um jegliche sozialistischen Assoziationen zu vermeiden. Die Slogans lauteten „Vorank mit Willy Brandt“, „Wohlstand ist für alle da!“ und „Wir schaffen es“ – was wie ein Vorgriff auf Barack Obamas „Yes we can“ aus dem Jahr 2008 klingt.

Obwohl Brandts wichtigstes Argument die Außenpolitik war, sollte sich die Kampagne zunächst auf innenpolitische Themen konzentrieren. In ihrem Wahlkatalog, selbstbewusst „Regierungsprogramm“ genannt, hatte die SPD Ende April 1961 für die „argumentative Phase“ ihrer Kampagne zehn „Gemeinschaftsaufgaben“ benannt: Volksgesundheit, Städtebau, Verkehrsinfrastruktur, Bildungsfragen, Breitensport, Absicherung der Rentner, Regelung der Kriegsoferfragen, sozialer Wohnungsbau, Familienförderung und Umweltschutz. Statt mit ideologischen Bekenntnissen versuchte es die Godesberg-SPD mit einem programmatischen Potpourri. Nahezu alles schien der Kanzlerkandidat Brandt im Wahlkampf 1961 für möglich zu halten, er sprach vom „blauen Himmel über der Ruhr“, warb für die „Volksaktie“, stellte Familien verbilligte Darlehen und Rentnern staatlich subventionierte Fernsehgeräte in Aussicht. Alles schien ihm recht, um Ludwig Erhards Wohlstandsversprechen zu toppen. Selbst viele Genossen mokierten sich über den „Neckermann-Katalog“ an sozialen Wohltaten. Doch Brandt glaubte, die Bundesbürger seien von den andauernden Krisen um Berlin genervt, sie sehnten sich nach guten Nachrichten.

Zu welchen Verrenkungen Brandt um des Erfolgs willen fähig gewesen sei, schreibt sein ihm sonst sehr zugeneigter Biograf Hans-Joachim Noack, habe sich auf dem Höhepunkt der SPD-Kampagne im Wahlkampf 1961 gezeigt. Auf einer „Deutschlandfahrt“ präsentierte sich Brandt nach amerikanischem Vorbild stehend in einem cremefarbenen Mercedes-Cabriolet. „Dass der schneie Sozialdemokrat dabei einen silbergrauen Homburg trägt, der auf der annähernd dreißigtausend Kilometer langen Strecke mehrmals ersetzt werden muss, weil er die Hüte unentwegt grüßend durchschwitzt, verleiht seiner aufdringlichen staatsmännischen Aura einen leicht operettenhaften Touch.“

Derweil verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion und damit die Lage Berlins im Zeitraffer. In den vergangenen Jahren waren immer mehr meist jüngere und gut ausgebildete Personen über West-Berlin und das „Tor zum Westen“ aus dem selbsternannten Arbeiter- und Bauern-Staat geflohen. 1961 schlug der Flüchtlingsstrom endgültig in einen Massenexodus um. Das „Berlin-Problem“ war zur akuten Überlebensfrage der SED-Diktatur und zum Problem für ihre Schutzmacht geworden. Die Sowjetunion wählte sich dem Westen seinerzeit

durch erfolgreiche Experimente mit Interkontinentalraketen und durch Sputnik-Erfolge im Weltall haushoch überlegen. Nun wollte Chruschtschow mit der Berlin-Frage weltpolitisch in die Offensive kommen. Wie Walter Ulbricht kam auch er zu dem Schluss: Die DDR ist nur durch eine Mauer zu retten.

KENNEDYS AFFRONT

Ermutigt sah er sich durch die im Mai 1961 von der NATO übernommenen „Three Essentials“ bezüglich Berlins: erstens die Freiheit der Bevölkerung West-Berlins, ihr eigenes politisches System zu wählen; zweitens die Anwesenheit westlicher Truppen; drittens der ungehinderte Zugang zur Stadt von Westen auf der durch sowjetzonale Gebiete führenden Autobahn sowie auf Luft- und Wasserwegen. Die Bewegungsfreiheit zwischen den Berliner Sektoren war also kein essentieller Bestandteil des Status quo mehr. Chruschtschow deutete das als Signal: Die Sowjetunion kann in ihrem Machtbereich in Deutschland nach Belieben verfahren, solange West-Berlin nicht gefährdet ist. Um ein Uhr morgens am 13. August 1961 begann das SED-Regime, die Sektorengrenze zwischen Ost- und West-Berlin hermetisch abzuriegeln. Bei Sonnenaufgang war die Abschottung, die die DDR gleichzeitig stabilisierte und demaskierte, beinahe komplett.

Alles war auf einen Schlag anders. „Lange Zeit hatte es so ausgesehen, als könne dieser Wahlkampf mit tiefen Erörterungen bestritten werden, ob der eine Kanzlerkandidat zu jung oder der andere zu alt sei und ob Rentnern gratis zu Fernsehgeräten verholfen soll oder nicht“, kommentierte die F.A.Z. „Fortan hilft es nicht mehr: man muss im Wahlkampf über Politik sprechen.“

Was Willy Brandt am 13. August auf dem Potsdamer Platz und am Brandenburger Tor sah, wo SED-Betriebskampfgruppen und die Nationale Volksarmee mit Pressluftschlämmern das Pflaster aufschlugen und Stacheldrahtrollen verlegten, das verschlug ihm die Sprache. Erschüttert war Brandt auch darüber, dass die Westmächte ihre Militärpräsenz nicht verstärkten. Das Verhalten der Verbündeten und vor allem Kennedys enttäuschte den Regierenden Bürgermeister zutiefst. Dem Präsidenten schrieb er einen geharnischten Brief, aus dem er bei einer Großversammlung vor dem Schöneberger Rathaus zitierte. Wenig später wurde das Schreiben samt Kennedys Antwort von interessierter Seite veröffentlicht, um Brandt als außenpolitischen Dilettanten bloßzustellen. Auch sickerte durch, der Präsident nehme es nicht hin, von „diesem Bastard“ in den deutschen Wahlkampf hineingezogen zu werden. Der Affront schadete Brandt nicht. Im Gegenteil.

Was die SPD-Kampagnenplaner bewusst aus ihrem Konzept ausgespart hatten, war unversehens zum zentralen Thema der Schlussphase im Wahlkampf 1961 geworden: die Außenpolitik. Brandt



Im Mittelpunkt: Brandt am Tag der Bundestagswahl 1961 mit den Söhnen Peter und Lars beim Rudern auf dem Schlachtensee in Berlin sowie beim Deutschland-Treffen der SPD im August 1961 in Nürnberg mit Käte Strobel und Carlo Schmid

gewann durch seine Präsenz im Zentrum der Krise – die als erstes „Fernsehereignis“ in der Geschichte Deutschlands gilt – weiter an politischer Statur und profilierte sich als überparteilicher Kämpfer für die Freiheit. Kanzler Adenauer dagegen kam erst am 22. August nach Berlin – also neun Tage nach dem Mauerbau und drei Tage nach dem amerikanischen Vizepräsidenten Lyndon B. Johnson.

Bei der Bundestagswahl am 17. September mussten CDU und CSU erstmals seit 1949 Verluste hinnehmen, blieben mit 45,5 Prozent aber klar stärkste Kraft. Die SPD unter Brandt verbesserte sich um 4,4 Punkte auf 36,2 Prozent. Es war ein schöner Erfolg. Doch man konnte es drehen und wenden wie man wollte: Die SPD hatte noch immer keine Machtopion im Bund. Am 18. September 1961 trat Brandt gegen vier Uhr morgens mit geröteten Augen, eine Zigarette nach der anderen rauchend, vor die Presse. Wegen seines Einsatzes in den Berliner Krisentagen hatte sich Brandt mehr erhofft, „dabei aber übersehen, dass die Wähler bei allem

Respekt vor seiner Haltung in solchen Zeiten Experimente scheuen und auf Bewährtes setzen“, urteilt Gregor Schöllgen.

EPOCHALE GESTALT

Nach der Niederlage war der SPD-Kanzlerkandidat ausgebrannt. Schwer zu schaffen machte ihm noch lange die gegnerische Kampagne. Während er in Berlin verdienstvoll an vorderster Front gegen den Mauerbau stand, schürten Konrad Adenauer und andere Spitzen der Union mit Andeutungen Zweifel an seiner vaterländischen Gesinnung. Brandt war vor den Nationalsozialisten ins Ausland geflüchtet und hatte seinen Geburtsnamen Herbert Frahm abgelegt. Einen Tag nach dem Mauerbau sprach Adenauer in einer Wahlkampfrede von „Herrn Brandt alias Frahm“.

Mit der Niederlage vom September 1961 habe für Brandt eine persönliche Talfahrt begonnen, die sich über einige Jahre hingezogen und bei der Bundestagswahl 1965 ihren Tiefpunkt erreicht habe, konstatiert Schöllgen. Kurz danach gab Brandt bekannt, dass er Parteivorsitzender und Regierender Bürgermeister von Berlin bleiben, aber 1969 nicht noch einmal als SPD-Spitzenkandidat antreten wolle. Nur etwas mehr als ein Jahr später wurde Brandt dann Außenminister einer Großen Koalition. Und nach der Bundestagswahl 1969 wurde er der erste sozialdemokratische Kanzler der Bundesrepublik Deutschland. Seine Kanzlerschaft währte nur bis 1974. Gleichwohl zählt der konservative Historiker Hans-Peter Schwarz den Sozialdemokraten zu den Jahrhundertfiguren. „Eine solche Gestalt überragt zugleich die Vielzahl der Konkurrenten auf dem politischen Feld“ und „durchschreitet die Geschichtsepochen des wechselhaften Jahrhunderts, sie aber doch zugleich prägend“, schreibt Schwarz. „So wie nur Adenauer vor ihm den Weg deutscher und europäischer Geschichte von der Reichsgründung durch Bismarck bis ins Jahrzehnt der Weltraumfahrt und des Vietnamkrieges durchschritten hat, überdauerte auch Brandt die Epochenfolge, und zusehends erschien er dabei selbst als eine epochale Gestalt.“

Am Ende seines langen politischen Lebens schloss sich für Brandt mit dem Fall der Mauer der Kreis. Die von der Wiedervereinigung vollkommen überraschte „Anerkennungspartei“ SPD, so formuliert es Schwarz, habe es ihm zu verdanken, dass sie „nach einigem Sträuben doch wieder den Anschluss an die Entwicklung fand“.

FOTOS: GÜNTER GRILLMAYR/SPD, PICTURE ALLIANCE



João VI. (rechts) regierte 13 Jahre lang Portugal von Brasilien aus, sein Sohn Pedro (links) war seit 1822 der erste Kaiser von Brasilien. Da war der Vater aber schon wieder zurück in Lissabon und ab und an auch in seinem Palast in Sintra.



Im Kreis Sintra liegt auch Cabo da Roca, der westlichste Punkt des europäischen Festlands. Den Besuch an der mächtigen Steilküste mit ihrem Leuchtturm kann man sich sogar mit einer Urkunde bestätigen lassen.



Die kleine Stadt Sintra mit all ihren Palästen ist als Kulturlandschaft seit 1995 Weltkulturerbe der UNESCO. Schon Lord Byron und Hans Christian Andersen schätzten die prächtige Architektur – und schrieben darüber.

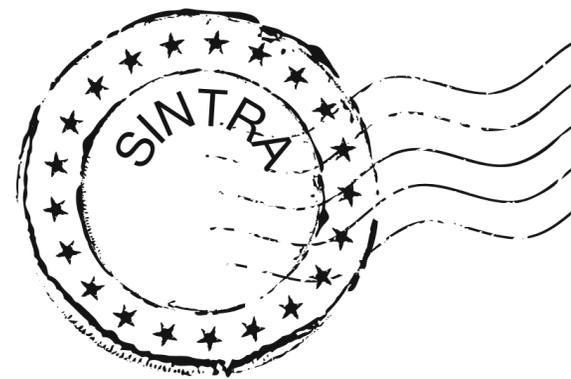


Wer nicht in einem der Touristenlokale in Sintra einkehren mag, der sollte ins „Restaurante Adegas das Azenhas“ etwas westlich im Küstenort Azenhas do Mar fahren. Dort essen vor allem Einheimische.



Der Palácio Nacional da Pena auf einem Hügel gilt als das „Neuschwanstein Portugals“. Der Gemahl von Königin Maria II., Fernando II., ließ ihn auch aus Langeweile in einem bunten Stilmix im 19. Jahrhundert errichten.

Grüße aus



In der Stadt der Burgen und Paläste lebt das untergegangene Königreich Portugal weiter.

Von Peter-Philipp Schmitt
Fotos Norbert Franchini



Der Palácio Nacional de Queluz, nur 15 Kilometer nordwestlich von Lissabon und im Kreis Sintra gelegen, ist eine der größten Rokoko-Schlossanlagen Europas. Darum auch wird er als „portugiesisches Versailles“ bezeichnet.



Die Azulejos, die kunstvoll bemalten Keramikfliesen, die zu Wandbildern zusammengesetzt werden, schmücken natürlich auch die königlichen Paläste, wie hier einen Saal im Palácio Nacional de Queluz.

„ICH WÜRD GERNE MEINEN OPA NOCH EINMAL TREFFEN“



Im Münsteraner „Tatort“ hatte **Jannis Niewöhner** als Zehnjähriger seine erste Rolle. Es folgten Kinder- („Die wilden Hühner und die Liebe“) und Jugendfilme („Freche Mädchen 2“). Die erste Charakterrolle spielte Niewöhner, der 1992 in Krefeld geboren wurde, 2012 in „Ein Jahr nach morgen“ von Aelrun Goette. Sechs Jahre später gelang ihm mit Alain Gsponers Film „Jugend ohne Gott“ der Durchbruch. Romanverfilmungen liegen dem Wahlberliner: Vergangenes Jahr war er als Goldmund in Hermann Hesses „Narziss und Goldmund“ zu sehen, nächsten Monat kommen die „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ (Regie Detlev Buck) ins Kino – mit Jannis Niewöhner in der Titelrolle.

Was essen Sie zum Frühstück?

Ein gutes altes Müsli mit Haferflocken und selbst geschnittenem Obst. Dazu eher einen Kaffee als Tee.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Meistens am Set. Die tollsten Sachen holen die Kostümbildnerinnen, und wenn die Klamotten nicht gerade aus dem Fundus kommen, kann man sie manchmal abkaufen. Ich habe einfach nicht so den guten Blick beim Einkaufen dafür und auch nicht die Geduld dazu.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Ein T-Shirt, das total durchlöchert ist. Aber ich weigere mich, es wegzuschmeißen, weil eine Geschichte dranhängt. Ich bin mit meinen Eltern früher immer nach Formentera gefahren, und von dort haben wir jedes Jahr so ein komisches Touristending mitgenommen, auf dem einfach „Formentera“ steht. Dieses T-Shirt hat mein Vater wohl irgendwann in den Neunzigern gekauft.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Vor etwa fünf Monaten, an eine Regisseurin, die ich ganz toll finde. Ich hatte von einem neuen Filmprojekt gehört, bei dem ich gerne dabei wäre. Mit dem Brief wollte ich meinem Anliegen mehr Gewicht geben. Und sie hat auch geantwortet. Aber mehr verrate ich nicht.

Welches Buch hat Sie in Ihrem Leben am meisten beeindruckt?

Das erste, das mir einfällt, ist tatsächlich „Narziss und Goldmund“ von Hermann Hesse. Das Buch hat mich, wie sicher viele junge Leute, die nach der Schule ins Leben starten, richtig mitgenommen. Und ich habe mich damals auch schon stark als Goldmund empfunden.

Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Ich lese Zeitungen, nicht auf Papier, sondern auf dem Handy. Weitere Quellen sind Freunde, die zum Beispiel Philosophie und Geschichte studieren. Über sie bekomme ich einen anderen Blick auf die Dinge, genauso wie durch meine Filme, wie zuletzt „Je suis Karl“ von Christian Schwochow, in dem es um Terror und eine junge Frau geht, die sich in einen Revolutionär verliebt.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Smalltalk fängt ja immer mit einer Kurzzusammenfassung davon an, was man so macht. Darüber kommt man dann hoffentlich zu anderen, wichtigeren, interessanteren Themen.

Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

Ich weine eigentlich recht oft bei Filmen. Zuletzt, als ich „Die Kunst zu gewinnen – Moneyball“ noch einmal gesehen habe.

Sind Sie abergläubisch?

Nein. Nur wenn's mit etwas Gutem verbunden ist.

Worüber können Sie lachen?

Über den britischen Comedian Ricky Gervais, den Amerikaner Jonah Hill oder den deutschen Komiker Teddy Teclerhan. Und grundsätzlich über Situationskomik.

Ihre Lieblingsvornamen?

Noah für ein Mädchen und Bela für einen Jungen.

Machen Sie eine Mittagspause?

Mittlerweile nicht mehr. Das habe ich früher oft auch am Set gemacht, aber vor allem, weil ich mittags immer wahnsinnig viel gegessen habe. Irgendwann habe ich festgestellt, dass ich deswegen immer so müde war. Jetzt esse ich eine Portion weniger und bin dafür fitter über den Tag.

In welchem Land würden Sie am liebsten leben?

Ich bin sehr glücklich hier in Deutschland. Ich könnte aber auch gut in Neuseeland leben, zumindest in meiner Vorstellung.

Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Obst. Einfach Äpfel, Birnen, Pflirsiche.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Ohne. Ich habe ein Fahrrad. Gefühlt steht man in Berlin mit einem Auto nur, mit dem Rad ist man dagegen immer in Bewegung und kommt auch viel schneller voran.

Was ist Ihr größtes Talent?

Meine Offenheit für alle möglichen Charaktere, auch im echten Leben. Ich beschäftige mich gerne mit Menschen, ohne dabei wertend zu sein.

Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Meine Strategie ist, dass ich all das, was andere als unvernünftig ansehen, für mich als okay einstuft, zumindest in dem Moment, in dem ich es mache.

Welche historische Person würden Sie gerne treffen?

Meinen Opa würde ich gerne noch einmal treffen, aber der ist ja keine historische Person. Vielleicht die Richterin Ruth Bader Ginsburg, weil sie für ihre Sache so ohne Hass gekämpft hat. Selbst über die bösen alten weißen Männer, die am Supreme Court vor ihr saßen, hat sie gedacht, das sind doch kleine Kinder, denen ich noch etwas Neues beibringen kann.

Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Nein. Noch nie.

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Allure von Chanel.

Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Auf einem alten Campingplatz an der Küste der Bretagne. Der war im Wald, und die Wohnwagen standen kreuz und quer. Da war ich jeden Sommer mit Freunden und Familie und habe viele gute Erinnerungen daran.

Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

Bei einem Konzert einer kleinen Band in der „Dalston Jazz Bar“ in London.

Was fehlt Ihnen zum Glück?

Gerade zum Glück nichts.

Was trinken Sie zum Abendessen?

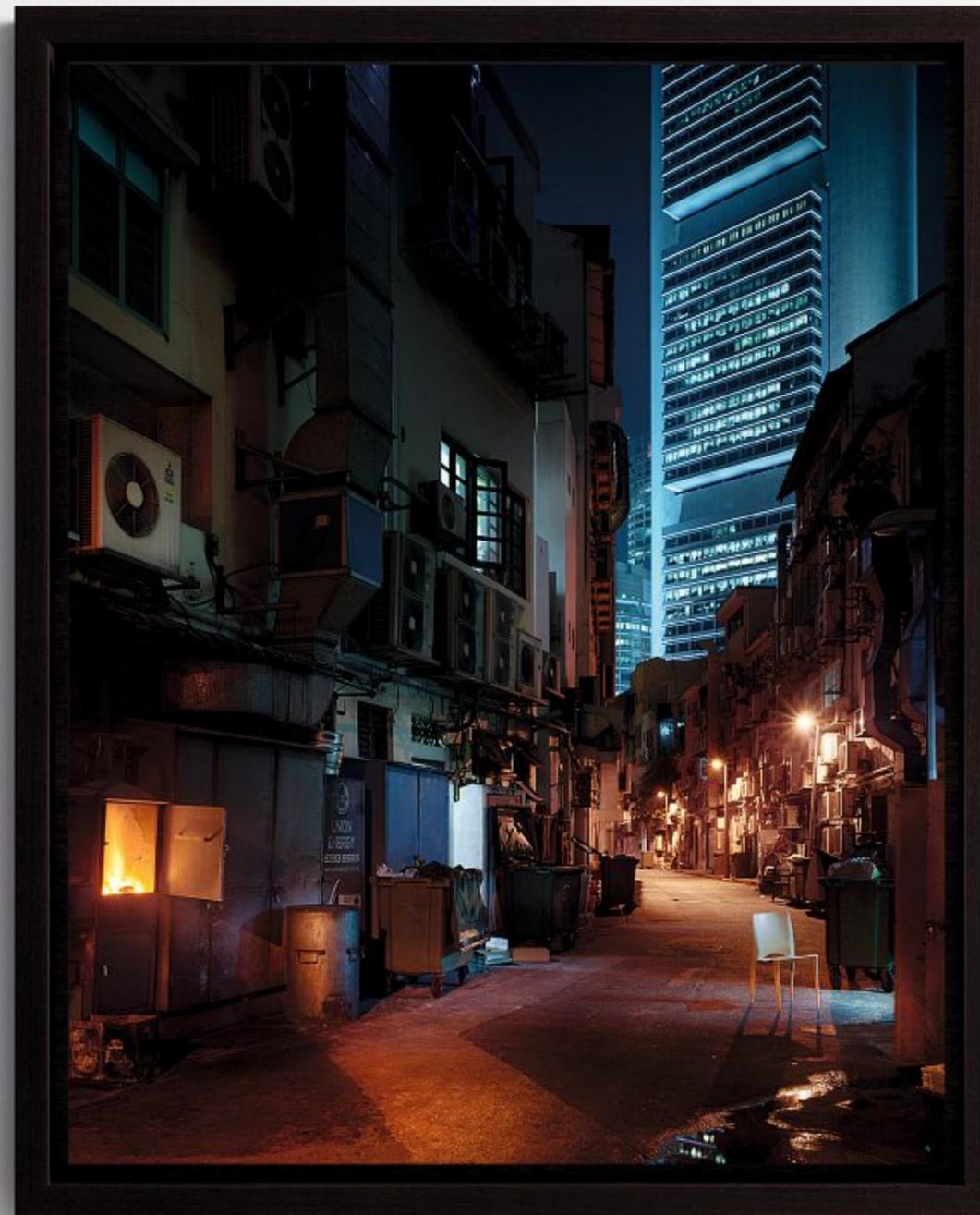
Einfach heißes Wasser. Bier und Wein sowieso.

Aufgezeichnet von Peter-Philipp Schmitt.



„Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 26 internationaler Fotografie-Magazine
TIPA-Awards-Gewinner 2013, 2017, 2020 und 2021



Erik Chmil

WhiteWall Ambassador

Die WhiteWall Ambassadors zählen zu den angesehensten, talentiertesten und einflussreichsten Profifotografen weltweit, die für ihre außergewöhnlichen Motive auf die Galerie-Qualität von WhiteWall vertrauen. Entdecken Sie individuelle Fotoprodukte Made in Germany, wie den echten Fotoabzug unter Acrylglas mit Schattenfugenrahmen aus unserer hauseigenen Manufaktur.

WhiteWall.com

Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Köln, München, Stuttgart, Wien, Zürich

 **WHITE WALL**



NATIONAL GEOGRAPHIC AND ROLEX
PERPETUAL PLANET EVEREST EXPEDITION



JOSEPH COOK, MIKROBIOLOGE



GHISLAIN BARDOUT: EXPEDITION DEEPSEA UNDER THE POLE

PERPETUAL PLANET

Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts hat sich die Rolex Oyster stetig weiterentwickelt, um den Anforderungen von Forschern und Expeditionen gerecht zu werden, die immer weiter in unbekannte Regionen vordringen und so das Wissen über unseren Planeten erweitern. Unser Engagement im Bereich der Erforschung und Entdeckung bleibt ungebrochen, denn der Schutz der Natur und lebenserhaltender Systeme ist wichtiger denn je. Angespornt von dieser neuerlichen Dringlichkeit, unterstützt Rolex heute Menschen und Organisationen bei der Suche nach Lösungen, die die Erde für zukünftige Generationen bewahren sollen. Allein kann man viel bewirken. Aber nur gemeinsam wird es uns gelingen, unseren Planeten auf Dauer zu erhalten.

Erfahren Sie mehr auf rolex.org

#Perpetual



OYSTER PERPETUAL EXPLORER II


ROLEX